

3. Jahrgang. • Heft 1. • April 1904.

Oberschlesien

• • Zeitschrift zur Pflege • •
der Kenntnis und Vertretung
der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von

Dr. phil. Zivier.



Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Mitbegründer der Industrie Oberschlesiens und reichverdiente Förderer seiner Kulturentwicklung. Männer eigener Kraft. Von J. Kania, Chropaczow	1
Die Seiga. Von Karl Klings, Schöneberg bei Berlin	27
Das Volkslied der Heimat. Schlesiſche Volkslieder mit verbindender Dichtung von Gustav Schlauer, Altbielitz	45
Umschau. Oberschlesien im März 1904. Von B. B. Frühlingsanfang. — Allgemeine Geschäftslage. — Stahlwerksverband. Oberschlesiſche Eisen- industrie. Vereinigte Königs- und Laurahütte. Oberschlesiſcher Walz- werksverband. Bismarckhütte. Donnersmarckhütte. Emailierwerk und Metallwarenfabrik „Silesia“, Paruschowitz. Oberschlesiſche Eisenindustrie- gesellschaft. Oberschlesiſche Alteisenvereinigung. Hohenlohehütte. In- spizierung im oberſchleſiſchen Industriebezirk. — Oberschlesiſches Berg- bauwesen. Kohlengeſchäft. Neue Fördermaſchine mit elektriſchem Antrieb auf der Königsgrube. Ferdinandgrube. Fürſtlich Pleß'sches Zechenhaus in Emanuellſegen. Einrichtung der Einfahrer. Beſſerung im Kohlen- verkauf. — Kalkſteingewinnung. — Handel und Gewerbe. — Ober- ſchleſiſche Eisenbahnſtrecken. Oberschlesiſche Kleinbahnen- und Elek- trizitätswerke-Aktiengeſellſchaft. — Poſtanſtalten. — Schiffsverkehr. — Bielebrücke in Ziegenhals. — Feldbeſtellung. Land- und forſtwirt- ſchaftliche Vereine. Ländliche Genoffenſchaften. — Theater. Muſik. Volksbildungsvereine. — Baukunſt. Feſtung Neiſſe. Bismarckdenkmal an der Dreikaiserecke. Franziskanerkloſter in Koſoczynie. Gräberfund in Reinsdorf aus dem Jahre 1807. — Schulweſen. Ehrung eines kleinen Helden. Jugendſpiele. Geheimrat Hohenhorſche Stiftung. — Fürſorge und Krankenpflege. — Verein der Ärzte des oberſchleſiſchen Industriebezirks. — Unfälle. — Verbrechen. — Kommunales. — Prozeß gegen den „Górnoślazak“. — Verſetzungen. Ernennungen.	52
Chromf	67

Nachdruck und Übersetzung sämtlicher Artikel verboten!

3. Jahrgang. • Heft 1. • April 1904.

Oberschlesien

Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und
Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von Dr. phil. E. Zivier.

Die Zeitschrift „Oberschlesien“ erscheint
monatlich einmal (zu Anfang jeden Monats).
Abonnementspreis vierteljährlich Mark 3,—.
Einzelne Hefte Mark 1,25.



Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und
Postanstalten, sowie die Verlagsbuchhandlung
von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S., entgegen.
Postzeitungsliste Nr. 5899.

**Mitbegründer der Industrie Oberschlesiens
und reichverdiente Förderer seiner Kulturentwicklung.
Männer eigener Kraft.**

Von

J. Kania, Chropaczow.

Rang und Reichtümer sind nicht die Vorbedingungen zu vorzüglichen Leistungen.“ Und wahrlich, letztere können weder angeboren, noch erkaufte werden. Einzig der Kampf mit „Hindernissen und Schwierigkeiten erweckt das Kraftbewußtsein in der Menschenbrust, das zu großen Taten führt, und die richtige und tüchtige Anwendung eigener Kraft führt zu wahrer Größe. Mit Recht sagt ein Schriftsteller: „Mut, Fleiß, rechtschaffner Sinn, fester Wille, heller Kopf, gründliche Berufskenntnisse und ein Paar gesunde Arme sind das Anlagekapital, mit dem man seine Lebensbestimmung erreicht“.

Und doch wird diese Wahrheit häufig gelehnet. Nur zu oft hört man im Leben sagen: „Wo nichts ist, kommt nichts hin“.

Nun, diese Redensart wird von Leuten gebraucht, welche den mühelosen Gewinn lieben, welche wohl gut leben möchten, angestrenzte Tätigkeit jedoch scheuen; welche das Sichselbstzügeln, die Selbstbeherrschung und das Strecken nach der Decke nicht gelernt haben. Freilich, bei diesen langt's oft nur knapp

aus der Hand in den Mund, und nie und nimmer kann's bei ihnen heißen: „Was nicht ist, das kann werden“.

Es fehlt auch, wie bekannt, nicht an falschen Propheten, die aus egoistischen Gründen dem kleinen Manne, insbesondere dem Arbeiter, das Vergebliche alles Ringens und Schaffens predigen, welche ihm einzureden suchen, daß einzig der Reiche nur eine selbständige Stellung sich zu erringen vermag. Sie verkünden: „Der Übermacht des großen Kapitals gegenüber kann sich nur ein Tor der Hoffnung hingeben, durch angestrengte Arbeit vorwärts zu kommen“.

Sie wagen es sogar, die freventliche Behauptung aufzustellen, daß man ein großes und stolzes Haus einzig nur durch List, Lug und Trug aufzubauen vermöge.

Demgegenüber nun soll durch Vorführung des Lebensganges einiger Männer, denen es gelungen, durch eigene Kraft sogar eine hervorragend hohe Lebensstufe bzw. Lebensstellung zu erringen, die es zu hoher Ehr' und hohem Ansehen gebracht, deren Schaffen und Ringen dem ganzen Vaterlande, insbesondere aber Oberschlesien, noch fortdauernd zum reichsten Segen gereicht, bewiesen werden: daß durch ernstes und treues Streben und das unausgesetzte Bemühen, sich selbst und das Werk der Hände stetig zu bessern, daß durch Entbehrung und Selbstüberwindung, durch Vereinigung aller Kräfte auf einen Punkt, also mit streng sittlichen Mitteln und auf dem Wege der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit sich wohl ein Grund schaffen lasse, auf dem ein Bau ausgeführt werden kann, der Tausenden zum Segen gereicht.

von Windler, Grundmann.

Windler, in Tarnau bei Frankenstein geboren, kam am Anfange der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als blutjunger, armer Bursche nach dem obereschlesischen Industriebezirk, um hier auf irgend einer Grube in Arbeit zu treten. Er begann seine bergmännische Laufbahn auf einem Erzbergwerk im Tarnowitzer Bergrevier.

Von seinen Vorgesetzten als befähigter und äußerst strebsamer junger Mann erkannt, wurde er, von diesen empfohlen, mit 18 Jahren vom Königlichen Bergamt der vom Königlichen Bergsekretär Stroh, ehemaligen Königlichen Obersteiger, rühmlichst geleiteten Bergschule zu Tarnowitz zur weiteren bergmännisch-theoretischen Ausbildung überwiesen.

Unter Hinweis auf die hochwichtige Stellung, die dem armen Bergschüler Windler später bei der Entwicklung Oberschlesiens einzunehmen beschieden war, ist die Mitteilung aus den amtlichen Akten — entlehnt der Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der obereschlesischen Bergschule zu

Tarnowitz von Dr. Geisenheimer und verschiedenen alten Grubenakten — wie er, zum fahrburschen befördert, seitens des Königlichen Bergamts einer Unterstützung für würdig erachtet und zur Berücksichtigung dem Königlichen Oberbergamte vorgeschlagen wurde, gewiß von Beachtung.

Mit Bezug hierauf schreibt das Oberbergamt unter dem 12. November 1819: „Das Königliche Bergamt wird auf dessen Bericht vom 3. d. Mts. vorläufig benachrichtigt, daß wir höheren Orts darauf angetragen haben, dem Franz Windler hinsichtlich der zu einem auskömmlichen Verdienste ihm noch mangelnden Körperkraft, und weil derselbe einer besonderen Berücksichtigung würdig zu sein scheint, für eine jede verfahrenene Schicht eine außerordinaire Lohnzulage zu bewilligen. Die darauf zu erwartende Resolution wird dem Königlichen Bergamt zu seiner Zeit mitgeteilt werden, jedoch hat derselbe dem p. Windler vorläufig das Erforderliche zu seiner Aufmunterung zu eröffnen.“

Ebenso dürfte eine kurze Erläuterung des damaligen fahrburschenwesens bezw. der Heranbildung des Bergbeamten-Nachwuchses an dieser Stelle dem Leser nicht unwillkommen sein.

Strebende, junge Leute, im Besitze etwas besserer Schulkenntnisse, die sich dem Bergfache widmeten und im Verlauf der ersten Jahre ihrer Verwendbarkeit durch Tüchtigkeit und Fleiß die Hoffnung gaben, daß sie später als Steiger brauchbar werden dürften, wurden auf Veranlassung der Bergbehörde zunächst der besonderen Aufmerksamkeit der Betriebsbeamten, unter denen sie anführten, unterstellt, daß sie im praktischen Betriebe alle vorkommenden Arbeiten in möglichst ausführlicher und gründlicher Weise kennen lernten. War dies zur Genüge erzielt, so wurden diese Auserwählten — Bergburschen genannt — zu fahrburschen befördert und einem besonders tüchtigen Beamten einer anderen Grube zur Hilfeleistung und Weiterbildung, der vom Oberbergamt ausdrücklich hierzu ausersehen und für diese seine Mehrarbeit besonders entschädigt wurde, überwiesen.

Unbemittelten fahrburschen, welche sich durch besonderen Fleiß, durch Tüchtigkeit und ein nach jeder Richtung hin zufriedenstellendes sittliches Verhalten auszeichneten, wurde eine Unterstützung durch Lohnzulagen seitens des Oberbergamtes zuteil, um sie so für den geringeren Verdienst, den sie während der Lehrzeit hatten, zu entschädigen.

Um ein Urteil über die Fortschritte der angehenden Bergbeamten zu gewinnen, wurden in längeren Zeiträumen vom Königlichen Bergamt von diesen schriftliche Ausarbeitungen über bergmännische Gegenstände eingefordert und den oberen Behörden vorgelegt. Darnach erfolgte die Beförderung eines oder mehrerer älteren fahrburschen, wie grade der Bedarf nach neu anzustellenden Beamten war, zu Beamten. Diese Heranbildung

des Beamten-Nachwuchses war die ursprüngliche und einzige und noch zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts übliche.

Derartige Vorbildungsstätten waren in Oberschlesien in Königshütte, Jabrze, Tarnowitz, auf der Friedrichs- und auf der Hoymgrube.

Ein schulplanmäßig geordneter Unterricht aber wurde erst durch den zu Anfang September 1810 als Bergsekretär an das Tarnowitzer Bergamt versetzten und dortselbst zugleich mit der theoretischen Heranbildung der angehenden Grubenbeamten betrauten früheren Königlichen Obersteiger Stroh eingeführt. Und seitdem brachen für diese Schule bessere Zeiten an.

Der aufopferungsvollen Mühe, welche Stroh dem Unterrichte zuwandte, und seinem unablässigen Drängen, den Unterricht reorganisieren zu dürfen, gelang es endlich, die Behörde von der Zweckmäßigkeit seiner Pläne zu überzeugen und eine wirkliche Bergschule, welchen Namen sie bisher durchaus nicht verdiente, im Jahre 1812 neu ins Leben zu rufen.

Sein neues Wirken erfuhr zwar durch die Freiheitskriege eine Störung, da die meisten seiner Schüler dem Rufe des Königs gegen Napoleon folgten. Erst 1814 vermehrte sich wieder die Schülerzahl. Stroh wandte aber jederzeit der Anstalt den angespanntesten Eifer und Fleiß zu, und das Oberbergamt drückte ihm für seine erfolgreiche Tätigkeit die vollste Zufriedenheit aus. Leider war es diesem vorzüglichen Lehrer und Schulleiter nicht lange vergönnt, der Anstalt vorzustehen. Am 25. September 1822 erlag der allseitig hochgeschätzte Beamte und Lehrer einem Schlaganfälle.

Und mit seinem Tode wurde auch die junge Anstalt zu Grabe getragen. Die Bergschule zu Tarnowitz, die kaum ein Jahrzehnt bestanden, hatte wieder aufgehört zu sein. Im Jahre 1824 wurde auf der Friedrichsgrube wieder der ursprüngliche Privatunterricht von einem der dortigen Beamten aufgenommen, bei dem es bis 1839 verblieb. Erst der Aufschwung, den der oberschlesische Bergbau in den dreißiger Jahren angenommen, machte die Eröffnung einer schulplanmäßigen Bergschule wieder dringend nötig. Es erhielt denn der Ober-Einschreiber von Carnall vom Königlichen Oberbergamte den Auftrag, einen neuen Unterrichtsplan für eine in Tarnowitz neu zu eröffnende Bergschule auszuarbeiten und einzureichen. Und als dies geschehen, fand am 28. Januar 1839 die Eröffnung der Schule statt.

Auf dieser neugeschaffenen Grundlage, selbstverständlich der stetig fortschreitenden Grubentechnik und Bergwissenschaft durch Erweiterung und Verbesserung des Unterrichtsplanes Rechnung tragend, besteht die Bergschule noch heut. Und nunmehr auf eine 6½ Decennien währende Tätigkeit zurückblickend, darf auch sie bestimmt einen bedeutenden Gutteil an der hohen Entwicklung, welche die heutige oberschlesische Bergpraxis aufweist,

haben. — Dem weiteren Blühen und Gedeihen der Anstalt zum Wohle unserer lieben obereschlesischen Heimat ein herzliches „Glückauf!“

Nun zu Windlers Lebensgeschichte weiter. Mit Windler zusammen saß auch noch ein anderer, ihm an Fleiß und Strebsamkeit ebenbürtiger Schüler zu Füßen des ausgezeichneten Stroh. Es war dies Friedrich Grundmann, gebürtig aus Berthelsdorf in Sachsen, der ebenfalls als junger Mann nach Oberschlesien gekommen war, um hier sein tägliches Brot zu verdienen. Mit diesem hatte Windler innige Freundschaft geschlossen. Und das war gewiß Gottes Fügung. Aus dieser Freundschaft sollte einmal viel Segen und Heil dem Vaterlande, insbesondere aber Oberschlesien, hervorsproießen.

Nach Absolvierung der Bergschule nahm Windler eine Steigerstelle, neben welcher auch die Schichtmeisterei zu verwalten war, auf der Mariagrube bei Miedowitz an. Strebsam und tüchtig, hatte er sich hier in kurzer Zeit das Vertrauen seines Brotherrn, des Besitzers von Miedowitz, Herrn Aresin, in so hohem Maße erworben, daß ihn dieser schließlich zu seinem Bergwerksleiter ernannte.

Und damit war die erste Sprosse der Glücksleiter erklimmen, auf der er immer höher steigen sollte. Herr Aresin starb bald darauf, und Windler, den sein Herr wegen seiner Tüchtigkeit und seiner treuen Dienste hochschätzte und ohne dessen Rat er nichts unternahm, wurde jetzt ganz unentbehrlich. Und als letzterer kurze Zeit darauf gar selbst Witwer wurde, reichte die Herrinwitwe dem klugen und treuen Verwalter die Hand zum ehelichen Bunde. So wurde er Mitbesitzer des durch seine umsichtige Leitung schon jetzt hoch angewachsenen Vermögens.

Nun gedachte er der innigen Freundschaft von der Bergschule her. Sein Herzensfreund Grundmann, der eine kleine Beamtenstelle ebenfalls auf einer obereschlesischen Grube inne hatte, mußte diese aufgeben, um als treuer Berater seinem Freunde Windler, dessen Schaffensdurst nicht zu stillen war, zur Seite zu stehen. Und das war, wie wir bald erfahren werden, sehr klug gehandelt.

Die Zeit des Bergaufschwunges hatte auch ein Aufleben der Hüttenindustrie zur Folge. Das Interesse der gesamten Industriewelt konzentrierte sich darum, dem Geheimnisse der vollkommeneren Zinkerzverhüttung auf die Spur zu kommen.

Auch Windler hatte Tag und Nacht darüber nachgedacht, wie er die Schätze seiner Erzgruben — außer der Mariengrube besaß er noch andere umfangreiche Erzfelder, die er inzwischen neu erworben hatte — besser verwerten könnte. Er scheute weder Mühe noch Opfer, um den Stein der Weisen der damaligen Zeit zu ergründen. Er unternahm zu

dem Zweck Reisen nach England, das das begehrenswerte Geheimnis bereits kannte, aber verborgen hielt, um hinter dasselbe zu kommen. Doch soll er als staatsgefährlicher Spion ertappt, verhaftet und hingerichtet oder vergiftet worden sein. Und als die Witwe die Herausgabe des Leichnams forderte, soll sie einen Sarg, mit Steinen gefüllt, erhalten haben. Letzterer wurde in derselben Verfassung in der Familiengruft beigesetzt. So der Glaube des Volkes.

Tatsache jedoch ist folgendes: Wohl hatte Herr von Windler industrielle Informationsreisen, und wie es sogar heißt, im Auftrage Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelms IV., nach England gemacht, sei aber dortselbst nicht gestorben. Sein Tod erfolgte nach Beendigung einer Karlsbader Kur am 6. August 1851.

Herr von Windler, der leidend geworden, besuchte in Begleitung seines Hausarztes das genannte Bad. Von hier aus unternahm er nach Beendigung der Kur einen Ausflug nach Krain, wo er die Adelsberger Grotte besuchte. Hier traf ihn ein Schlaganfall, dem er noch an demselben Tage in Adelsberg selbst erlag. Die Leiche aber ist bei der damaligen langsamen Beförderungsweise erst nach langen Tagen in einem verrosteten Metallsarge in Niechowitz angelangt und wurde in der Familiengruft im Schloßparke alsbald beigesetzt, ohne daß der Sarg geöffnet worden wäre.

Dieser Umstand nun war die Veranlassung dazu, daß das gewöhnliche Volk, welches sich in den Gedanken nicht hineinfinden konnte, seinen hochverehrten Herrn und teuren Wohltäter so plötzlich verloren zu haben, die Legende von seiner Einkerkung und Hinrichtung in England und von dem mit Steinen beschwerten Sarge erfand.

Im Jahre 1873, als die neue katholische Kirche in Niechowitz, ein Geschenk des damaligen Majoratsherrn, Oberst von Tiele-Windler und seiner frommen Gemahlin, fertig geworden war, wurde im Auftrage der letzteren der Metallsarg mit den Überresten des Herrn von Windler aus der alten Gruft ausgehoben, in einen neuen Zinksarg hineingestellt und in der unter dem Presbyterium der Kirche neu angelegten Gruft beigesetzt.

An dieser Stelle sei auch einer anderen Industriereise gedacht, welche der jetzige Majoratsherr von Niechowitz, Graf Franz Hubert von Tiele-Windler auf Moschen, ein Enkel des Herrn von Windler, an der Spitze mehrerer Großindustriellen Deutschlands zwecks Studiums der amerikanischen Montanindustrie und des Handelsverkehrs vor etwa zwei Jahren nach dem Lande der Wunder unternommen hatte. Es ist bekannt, daß der Reise das ganze industrielle Deutschland ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte und daß insbesondere Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. den Entschluß des Grafen, mit dem er befreundet ist, sehr sympathisch begrüßte. Und wiewohl

über das Ergebnis dieser Reise nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist, so ist bei dem außerordentlichen Interesse für die oberschlesische Industrie, welches gleich seinem Großvater bekanntlich auch den Grafen beseelt, sicher anzunehmen, daß sie für die weitere industrielle Entwicklung für Oberschlesien wie für das ganze deutsche Vaterland hochbedeutungsvoll ausgefallen ist.

Nach dem Tode der Frau von Windler hatte, da keine anderen Kinder vorhanden waren, die reiche Hinterlassenschaft ihre jugendliche Stieftochter, Fräulein Valeska von Windler, angetreten.

Die junge Erbin übertrug die Verwaltung des Erbes dem bewährten Freunde und Berater ihres Vaters, Herrn Grundmann. Und selbst, als sie sich mit dem Leutnant von Tiele vermählte, blieb Grundmann weiter Verwalter.

Der neue Besitzer aber nannte sich seither von Tiele-Windler. Auch dieser ließ sich angelegen sein, den wohlerfahrenen treuen Ratgeber seiner Gemahlin, Herrn Grundmann, recht lange als Generalverwalter des Herrschaftsbesitzes, welcher unter seinem Regime stetig an Umfang wie Reichtum zunahm, zu erhalten.

Wie seiner Zeit der Begründer der Großherrschaft für seine reichen Verdienste um die Förderung der ersten Entwicklung der Großindustrie und der kulturellen Hebung Oberschlesiens von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV. durch Erhebung in den Adelsstand, so ist für den reichen Anteil, den das Haus Niechowitz auch an dem heutigen Fortschritt und der Blüte Oberschlesiens hat, der heutige Majoratsherr von Niechowitz kurze Zeit nach Antritt des reichen Erbes durch Erhebung zum Grafen ausgezeichnet worden. Und wie einst im Mittelalter das Bayerland auf seine Fugger stolz war, so ist auch unser Schlesierland auf seine oberschlesischen Fugger, wie die Herren von Tiele-Windler, die wie jene durch eigene Kraft zu so hohem Reichtum und Ansehen es gebracht, gemeiniglich genannt werden, stolz.

Auch Herr Grundmann, dessen gewissenhafter, weiser und umsichtiger Leitung die stetige Entwicklung und Vergrößerung des reichen Besitzes mit zu danken ist, ist für die Förderung, welche dadurch die ganze oberschlesische Kulturentwicklung erfahren, von Sr. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. dadurch belohnt worden, daß er zum königlichen Geheimen Kommissionsrat und durch hohe Orden ausgezeichnet wurde.

Seitens seines Brotherrn aber wurde der treue Diener, als er sich von seiner reichen Tätigkeit zur Ruhe setzte, außer durch ein reiches Ruhegehalt, noch besonders durch ein namhaftes Legat belohnt.

Die Stadt Kattowitz dagegen ehrte Herrn Grundmann für das reiche Wohlwollen, das er derselben als ihr langjähriger Bürger — als Tiele-

Windlerscher Generaldirektor hatte er hier seinen Wohnsitz — hatte angedeihen lassen, dadurch, daß sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannte und der schönsten Straße seinen Namen beilegte.

Zur rechten Illustration und Würdigung dessen, was das Ringen und Schaffen der nun so geschilderten beiden Männer zuwege gebracht, sei schließlich noch des heutigen Besitztums der Herrschaft Niechowitz, das in der Hauptsache ein Werk der genannten ist, näher gedacht.

Zur Mariagrube, welche ursprünglich das einzige Bergwerk im Besitz der Herrschaft war, gesellten sich in der Zeit die Theresiengrube, ein Teil der Elisabethgrube und mehrere Erzschächte bei Radzionkau, die Kohlenbergwerke Redensblischacht und die florentinegrube bei Beuthen, die Ferdinandgrube bei Kattowitz, die reichen Myslowitzer und Orzescher Kohlengruben und die neueröffneten und eine reiche Zukunft verheißenden Preußengrube bei Niechowitz und Carnalls-Freude bei Ober-Lagiewnik dazu.

Hierzu kommen die Eisenhüttenwerke Hubertushütte bei Ober-Lagiewnik — Hochöfen, Stahlwerk, Maschinenbauanstalt und Dampfesselsfabrik, Koksanlage und Teerfabrik — und die Marthahütte in Kattowitz.

Außer diesen umfangreichen industriellen Anlagen, deren Betrieb seit etwa einem Jahrzehnt bekanntlich in den Händen der Kattowitzer Aktiengesellschaft ruht, gehören zu dem Herrschaftsbesitz weit ausgedehnte Ländereien mit reichem Waldbestand und mustergültigen Ökonomieen in den Kreisen Beuthen, Kattowitz, Tarnowitz, Pleß, Rybnik, Neustadt, Leobschütz und in Mecklenburg. In letzterem hat der Vorgänger des Grafen, Oberst von Tiele-Winckler, die Grafschaft Blücher erstanden.

„Bei Ehren und bei Schätzen,
Die ihnen Gott verlieh’,
Vergaßen doch die Grafen
Des armen Nächsten nie.“

So spricht Görres von den Grafen Jucker im Bayerland. Diese Worte darf man auch auf die oberschlesischen Jucker anwenden. Auch in wohlthätiger Sorge für die Not der Dürftigen zeichnete sich die Familie von Winckler stets aus.

Ihrem edelgesinnten Vater, Herrn von Winckler, dem Begründer der reichen Herrschaft, gleich, hatte auch die Tochter, Frau Oberst Valeska von Tiele-Winckler, sich durch eine außerordentliche Mildthätigkeit ausgezeichnet. Noch heute kann man an den Fenstern der herrschaftlichen Gruft in der Kirche zu Niechowitz manch’ altes Mütterlein im frommen Gebete für die gute Mutter, wie die Gnädige bei Lebzeiten allgemein genannt wurde, versunken, knien sehen.

Und dieser edle Herzenszug der Mutter hat sich in ganz besonderer Weise auf die jüngste Tochter, die Freiin Eva von Tiele-Winkler, vererbt. Genannte hohe Dame hat den größten Teil ihres reichen Erbes in einem großartigen Wohltätigkeitswerke, in dem sie selbst als barmherzige Schwester schafft und wirkt, angelegt, das sie in Niechowitz ins Leben gerufen. Auf einem vom jetzigen Majorats Herrn ihr in hochherziger Weise überlassenen großen Teile des alten prächtigen Schlossparkes erhebt sich nunmehr ein Mildtätigkeitsstift, Friedenshort genannt, bestehend aus einem Kinderheim für arme Waisen, aus Schule und Kirche, aus einem Kranken- und Siechenhaus und aus einer dazu gehörigen umfangreichen und mustergültig ausgestatteten Ökonomiewirtschaft. Das Ganze bildet ein ganzes Dorfviertel und repräsentiert ein wahres Schmuckkästchen von einer Wohltätigkeitsanstalt, die nicht bloß dem Orte selbst, sondern auch der ganzen Provinz zur größten Zierde und seinen Bewohnern zu unennbarem Wohle gereicht. Die edle Dame ist als Engel der Barmherzigkeit, unter dem Namen Mutter Eva, insbesondere im obereschlesischen Industriebezirk überall bekannt und vielgeliebt. — Wolle der Vergelter alles Guten diese hochedle Seele mit reicher Gesundheit und langem Leben zum Wohle ihrer Schützlinge beglücken! Mögen an ihr auch die Worte des Gottes der ewigen Liebe in Erfüllung gehen, der da spricht:

Was du tust an deinem Nächsten,
Mensch, hast mir getan, dem Höchsten.
Übst du Liebe und Erbarmen,
Hilfst den Kranken und den Armen,
Meine Liebe reicht als Lohn —
Dir des Himmels ew'ge Kron'.

Godulla, G e m a n d e r.¹⁾

Auch ihnen ist an der Wiege ihre Lebensbestimmung nicht vorher gesungen worden.

Godulla erblickte unter dem Dache größter Armut das Licht der Welt. Er ist geboren am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Im westlichen Teile des obereschlesischen Industriebezirks, da, wo der Kohlenbergbau erst seinen Anfang genommen, liegt Makoschau, ein kleines Dörfchen. Noch heute ringsherum von Acker, Wald und Wiesenland umgeben, macht es, obwohl man auch hier schon einige rauchende Essen erblickt, immer noch einen ländlichen Eindruck. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts aber bestand das Dörfchen nur aus einigen zerstreut liegenden

¹⁾ Über Godulla vergl. auch den Aufsatz in „Oberschlesien“ Jahrg. II. S. 735.

Holzhütten, die inmitten eines mächtigen Urwaldes standen. Durch letzteren war es wie durch einen mächtigen Wall von den benachbarten Ortschaften getrennt. Trotzdem vermochte diese starke Schutzwehr dem unheimlichen Gaste, der Cholera, welche zu der Zeit in ganz Oberschlesien erschrecklich wüthete, den Eintritt hierher nicht verwehren. Und so hielt denn der Tod auch hier seine Ernte. Manche Hütte wurde menschenleer.

Auch eine ganz abgesondert am Waldsaume stehende Hütte wurde von dem bösen Gaste heimgesucht. Hier wohnte ein armer Tagelöhner, mit Namen Godulla. Die ganze Familie, bis auf einen elfjährigen Knaben, erlag der schrecklichen Krankheit. Karl, so hieß der arme Knabe, stand nun, da die wenigen Habseligkeiten seiner Eltern kaum zur Bestreitung der Beerdigungskosten reichten, als vollständig mittellose Waise da. Es mochte auch, aus Furcht vor Ansteckung, sich niemand seiner annehmen.

Der Knabe band nun seine wenigen Kleider zu einem Bündel und beschloß, seine Verwandten in Polen, von denen er Vater und Mutter hatte erzählen hören, aufzusuchen.

So zog er denn von Ortschaft zu Ortschaft, hie und da kleine Handdienste tuend, wodurch er sich das nöthige Brot verdiente, bis er nach langem Umherirren und vielen Mühen endlich das Ziel seiner Wanderung erreichte. Er blieb bei den Verwandten etwa zwei Jahre. Während dieser Zeit mußte er Hirtendienste verrichten.

Im zweiten Jahre aber bekam er Heimweh. Er erklärte eines Tages seinen Verwandten, daß er gern nach der Heimat zurückkehren möchte. Und da man dagegen keinerlei Einspruch erhob und ihn daran nicht hinderte, so trat er auch wirklich den Rückweg an und erschien eines guten Tages wieder in Małoschau. Doch auch jetzt mochte immer noch niemand sich seiner annehmen. Er war gezwungen, weiter zu wandern, bis er eines Tages gegen Abend in Tost anlangte. Hier erbat er sich von den Knechten eines Gastwirthes die Erlaubnis, im Pferdestalle zu übernachten. Am nächsten Morgen suchte er sich für diese Freundlichkeit durch kleine Handdienste im Stalle erkenntlich zu machen. Da er sich hierbei recht anstellig zeigte, verwandten sich die Knechte für ihn bei ihrem Herrn, und dieser nahm ihn als Pferdejunge in seine Dienste.

Karl war allezeit sehr fleißig. Auch erwies er sich als ein fluger Junge. Da er dabei recht bescheiden blieb, so hatte er sich bald die Zuneigung aller gewonnen. Namentlich verstand er, sich bei den Gästen, die in dem Gasthose einkehrten, gut einzuführen.

Eines Tages war in dem Gasthose der Graf Ballestrem, Gutsherr auf Plawniowiz, abgestiegen. Als dessen prächtiges Gespann vorgefahren kam, war Karl auch bald zur Hand. Er half dem gnädigen Herrn beim

Aussteigen und war auch dem Kutscher beim Ausspannen behilflich, wobei er sich sehr geschickt zeigte. Da er schließlich auch noch andere Dienstleistungen während des Aufenthaltes des Grafen zu dessen größter Zufriedenheit ausführte, so lenkte er dessen Aufmerksamkeit auf sich. Bei der Abfahrt drückte der hohe Herr dem Knaben in Gegenwart des Wirtes ein reiches Trinkgeld in die Hand und zollte ihm ob seiner Anstellung auch reiches Lob. Das bewog den Wirt, dem Grafen in aller Kürze Karls traurige Lebensgeschichte zu erzählen. Dann fügte er bei, daß auch er mit dem Jungen sehr zufrieden sei. Es sei nur schade, daß Karl keine Gelegenheit habe, etwas mehr zu lernen. Er sei zu etwas Besserem geboren.

Der Graf, ein guter Herr, hörte mit lebhaftem Interesse den Ausführungen des Wirtes zu und schaute mehrmals auf Karl hin, der verlegen zur Erde blickend, abseits stand. Als der Wirt mit seiner Erzählung zu Ende war, wandte sich der Graf mit der Frage an Karl, ob er denn auch Lust zum Lernen hätte.

„O, gewiß, gnädiger Herr Graf“, entgegnete dieser mit freudestrahlendem Gesichte.

„Nun, so hole Deine Sachen“, sprach der Graf weiter. „Komm mit, ich will Sorge tragen, daß Du etwas lernst.“

Freudig sprang Karl davon und war auch bald reisefertig wieder zurück.

In Plawniowitz angekommen, besuchte Karl zunächst die dortige Dorfschule. Als er hier sehr gute Fortschritte machte, ließ ihn der Graf an dem Unterricht teilnehmen, den ein tüchtiger Hauslehrer im Schlosse erteilte.

Auch jetzt zeichnete er sich durch einen außerordentlichen Fleiß aus und lernte etwas Tüchtiges. Als er herangewachsen war, wählte er das Jägersfach zu seinem Lebensberufe.

Der Graf, der ausgedehnte Forsten besaß, schickte ihn zu einem seiner tüchtigsten Förster, der ihm nun die nötigen Kenntnisse für dieses Fach beibringen sollte.

Hier kam es einmal vor, daß Karl im Walde auf Holz- und Wild- diebe stieß. Er machte diese zunächst auf das Strafbare ihrer Handlungsweise aufmerksam und drohte ihnen an, sie anzuzeigen, wenn er sie noch einmal ertappen sollte.

Das paßte diesen durchaus nicht, weil bis dahin es noch kein Förster gewagt hatte, sie in ihrem freventlichen Treiben zu stören. Als Karl sie nun wieder einmal auf frischer Tat erwischte und seine Drohung wahr machte, da schworen sie ihm Rache. Sie lauerten ihm auf und schlugen ihn halb tot. Sodann hängten sie ihn an einem Baume mit den Beinen nach oben auf. Zum Glück kamen zufällig an dem Tatorte Leute vorbei, die das Röcheln des Halbtoten hörten und ihn noch rechtzeitig aus seiner

verzweifelden Lage befreien. Er blutete aus unzähligen Wunden und hatte Arme und Beine gebrochen. Man legte ihn auf eine aus rohen Holzstangen schnell hergestellte Tragbahre und brachte ihn in die Försterei.

Der Graf, von dem Verbrechen benachrichtigt, erschien alsbald mit seinem Leibarzte auf der Försterei und ordnete die sorgsamste Pflege seines Schützlings an.

Karl wurde wieder hergestellt, mußte aber ein Monate langes Schmerzenslager durchmachen und blieb ein Krüppel. Er behielt ein lahmes Bein und einen steifen Arm. Da er nunmehr zum Förster untauglich war, ließ ihn der Graf die Landwirtschaft erlernen. Er schickte ihn zu dem Zwecke auf mehrere seiner Güter. Auch jetzt hatte der hohe Gönner an seinem Schützlinge nur Freude. Als dieser seine Lehrzeit beendet hatte, übertrug ihm der Graf die Verwaltung eines kleinen Gutes bei Ruda. Dieses Gut war eine Zeitlang verpachtet gewesen, und der junge Landwirt fand es in verwahrlostem Zustande. Doch das schreckte ihn nicht ab, im Gegenteil, es spornte ihn umsomehr an, hier so recht sein ganzes Wollen und Können einzusetzen. Bald zeigte sich auch, daß der Graf in ihm den richtigen Mann gefunden hatte. Der junge Gutsverwalter versah sich von vornherein mit tüchtigen Dienstleuten und entließ alle, die sich an Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit und Ordnung nicht gewöhnen konnten. Sodann verkaufte er den alten Viehbestand und setzte dafür junges Vieh ein. Alle veralteten und unpraktischen Einrichtungen schaffte er ab und führte eine ganz andere Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsmethode ein. So gelang es ihm in kurzer Zeit aus dem vernachlässigten Gute eine Musterwirtschaft zu schaffen. Der Graf hatte seine Herzensfreude daran und jedesmal, wenn er vornehme Gäste hatte, brachte er diese nach Ruda, um ihnen seinen tüchtigen und braven Verwalter vorzustellen und sie sein Werk in Augenschein nehmen zu lassen. Der junge Godulla war aber nicht bloß ein strebsamer und findiger Landwirt, sondern hatte auch für andere Sachen noch offene Augen.

In der Nähe des Gutes stand eine alte gräßliche Zinkhütte von mächtigen Asche- und Schlackenhalden umgeben. So oft er Zeit hatte, besuchte er diese und schaute dem Heraus-schmelzen des Zinkes zu. Ja, oft sah man ihn selbst daran Hand anlegen. Er fand die Art und Weise der Zinkgewinnung nicht richtig und sann oft nächtelang darüber nach, wie man die Erze besser ausnützen könnte.

Man schüttete nämlich das Erz auf offene Kohlenfeuer, brachte es so nur langsam zum Schmelzen und gewann nur wenig Zink. Der meiste Zinkgehalt blieb in der Schlacke, die man als ausgebranntes Material auf die Halden hinausfuhr.

Wohl war schon eine bessere Zinkverzehrung in England im Brauch, was dem jungen Godulla aus den Zeitungen bekannt war, doch wurde diese als Geheimnis gewahrt. Um letzteres zu ergründen, verlegte auch er sich, wie viele andere, auf Versuche.

Inzwischen war es dem fürstlich Pleß'schen Hüttenmeister Ruhberg aus Wessolla bei Pleß gelungen, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Godulla kaufte von dem Grafen die alten Schlackenhalde, die er für ein Geringes erhielt, setzte sich mit Ruhberg in Verbindung und veranlaßte diesen, das ausgebrannte Erz nochmals zu verhütten. Das brachte ihm einen Reingewinn von etwa 50000 Talern.

Zur Kennzeichnung Godullas biederer, ehrlichen Charakters sei hier bemerkt, daß, als er den Wert der alten Halde erkannte und das scheinbar totgebrannte Material vom Grafen abkaufen wollte, er letzterem durchaus sein Vorhaben und den Zweck, weshalb er das Halde material zu kaufen wünschte, nicht verhehlt hatte.

Der Graf jedoch, der wie viele seiner Zeitgenossen der Ruhberg'schen Erfindung anfangs skeptisch gegenüberstand, lächelte und bot ihm die toten Bergmassen, indem er die geringschätzende Bemerkung tat, sie taugen doch zu nichts anderem, als höchstens zur „Wegeausbesserung“, schenktweise an.

„Doch, gnädiger Herr Graf“, entgegnete Godulla darauf, „muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen kann. In dem Falle muß ich um ein reelles Kaufgeschäft bitten.“

Godulla war ein heller Kopf und wußte, daß, sollte schließlich einmal den Grafen sein Geschenk reuen, er es jederzeit wieder rückgängig machen konnte. Vor dieser Eventualität wollte er sich schützen und drang deshalb auf ein Kaufgeschäft.

Der Graf entsprach denn dem Wunsche seines Lieblings und Godulla erstand die ganzen Berge für etwa 300 Thaler.

Für den reichen Gewinn kaufte Godulla das Rittergut Orzegow, das ihm Gelegenheit bot, noch in anderer Weise tätig zu sein. Sein praktischer und findiger Blick hatte es nämlich richtig erraten, daß das bergige Land, das er erstanden, kostbare Erdschätze, reiche Kohlenlager, berge. Ein darauf alsbald ausgeführter Bohrversuch bestätigte seine Vermutung, und er legte dann sofort auch hier die Kohlenbergwerke Orzegow — Gotthardschacht — und Paulus in Morgenroth, welche noch heute eine reiche Ausbeute gewähren, an.

Endlich erstand er noch die Güter Bobrek und Schomberg. Und als er schließlich auf dem Gelände des erstgenannten Gutes ausgedehnte Blei- und Zinkfelder entdeckte, so erbaute er in Bobrek eine Zinkhütte und später noch eine zweite zwischen Orzegow und Lipine.

Um letztere legte er eine neue Kolonie an und benannte beides mit „Godullahütte“. Dieser stark pulsierende Industrieort zählt heute über 5000 Einwohner.

So ist Godulla mit der Zeit mehrfacher Millionär geworden. Doch hielt ihn das auch ferner von seiner rastlosen Tätigkeit nicht ab. Er blieb weiter einfach und sparsam. Und wiewohl er auf seinen Gütern stattliche Schlösser besaß, so bewohnte er doch bis an sein Lebensende sein kleines, bescheidenes Häuschen in Ruda. Auch sah man ihn seine Geschäftsgänge von einem Gute oder Werke zum andern nach wie vor nur zu Fuß machen.

Um die von Tag zu Tag immer größer werdende Arbeit zu bewältigen, entschloß er sich, einen Gehilfen zu nehmen. Er berief einen armen Forstgehilfen, mit Namen Gemander, den er aus der Zeit seiner Jägerlaufbahn als braven und strebsamen Menschen kennen und als Freund schätzen gelernt hatte, zu sich, führte ihn in die Verwaltung und in den Betrieb der Land- und Forstwirtschaft nach seinem Sinne ein und übertrug ihm schließlich die Leitung seiner Landgüter und die Bewirtschaftung der Forsten, während er seine Haupt Sorge speziell den Gruben und Hütten zuwandte.

Selbstverständlich behielt er die Oberhand über alles, war auch jetzt überall, und seinem scharfen Blick entging nichts. In diesem Freunde hatte Godulla einen treu ergebenen Diener, einen tüchtigen und flugen Mitarbeiter gefunden. Gemander war ein ausgezeichnete Forstmann und wurde auch ein vorzüglicher Landwirt. Beide Männer paßten zu einander. Wie jener, so war auch dieser ein Freund des Fortschritts und ein Feind der damals, zumal dem polnischen Arbeiter sehr stark anhaftenden Lotter- und Schnapswirtschaft, und bekämpfte sie energisch.

So war Gemander mit ein Pionier, der sich sehr erfolgreich an der obererschleifischen Kulturarbeit beteiligte.

Sein Urteil in landwirtschaftlichen wie in Fragen der Forstwirtschaft war, als er gar nach dem Tode Godullas ein eigenes Gut bewirtschaftete, — das Rittergut Belf im Rybniker Kreise, das er sich für die Erbschaftssumme, die ihm Godulla zugedacht, gekauft haben soll — das allgemein als Mustergut galt, selbst der Staatsbehörde maßgebend und wurde viel gehört. Gemander stand bei letzterer in Ansehen und wurde für die Verdienste, die er sich um die Hebung der obererschleifischen Land- und Forstwirtschaft erworben, von allerhöchster Stelle auch ausgezeichnet.

Außer zu Gemander hatte Godulla nur noch zu einem lebenden Wesen eine besondere Zuneigung. — Über der Arbeit hatte Godulla nämlich das Heiraten vergessen und ließ sich sein Hauswesen durch ein Ehepaar, mit Namen Grysczyk, besorgen. Dieses besaß ein Mädchen, ein allerliebstes

Kind, und das hatte es ihm angetan. Während er sonst verschlossen, ernst und finster blickend einherging, heiterte sich bald sein Gesicht auf, wenn ihm die kleine Johanna, so hieß die Kleine, entgegengesprungen kam. Allemal hatte er für sie ein liebes Wort und oft auch eine kleine Überraschung. Er hatte das Kind in sein Herz geschlossen. Und als das Mädchen größer geworden, schickte er es nach Breslau in eine vornehme Anstalt zur Ausbildung.

Im Jahre 1848 war in Oberschlesien wieder einmal die Cholera ausgebrochen. Godulla, durch diesen bösen Bekannten aus seiner frühen Jugend eingeschüchtert, hatte eine solche Angst befallen, daß er nach Breslau floh. Doch die Flucht nützte nichts. Er erkrankte unterwegs und starb bald nach seiner Ankunft daselbst.

Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich einen Rechtskundigen holen, um sein Testament aufzusetzen. In demselben bedachte er seine Verwandten mit bestimmten Geldsummen, setzte auch für seine Bediensteten bestimmte Geldbeträge aus, zu Haupterben aber ernannte er die kleine Johanna und seinen Freund Gemandor.

Während er letzterem eine bedeutende Geldsumme und die Vergünstigung, bestimmte Güter bis zu seinem Tode bewirtschaften und den Gewinn für sich behalten zu dürfen, festsetzte, fielen alle Güter, Gruben und Hütten als Eigentum dem Mädchen zu. Johanna erbte ein Vermögen von über 10 Millionen Taler. Die reiche Erbin blieb etwa bis zum 20. Lebensjahre in der Anstalt. Um ihre Hand bewarb sich der Graf Schaffgotsch. Und als sie diesen auch ehelichte, wurde sie vom König Friedrich Wilhelm IV. geadelt und nahm den Namen Johanna Grysczyk von Schomberg-Godulla an.

Noch heute lebt das hohe Paar auf dem gräflichen Stammsitze in Kopitz. Karl Godulla aber hatte seine letzte Ruhestätte auf dem St. Adalbertskirchhofe zu Breslau gefunden. Den Ruheort kennzeichnet nur ein einfacher Grabstein. So einfach und wenig gekannt er durchs Leben gegangen, so einfach und ungekannt wollte er auch im Tode sein; das war sein letzter Wunsch. —

Godullas Flucht nach Breslau und der schnelle Heimtritt, sein allzeit verschlossenes und in Gedanken vertieftes Wesen, sein finstrier Blick, seine Strenge gegen unfleißige und der Schnaps- und Lotterwirtschaft huldigende Arbeiterelemente, die Unschönheit seiner verkrüppelten Gestalt, die Beschäftigung mit chemischen Versuchen nächtlicherweile — am Tage hatte er keine Zeit dazu — und endlich das Millionenvermögen: das alles machte es, daß das zu der Zeit noch stark von der Finsternis der Unwissenheit und des Aberglaubens befangene niedere Volk seine Person mit einem ganzen Sagenkreis von wenig schönem Rufe umwob.

Doch der Wahrheit die Ehre! — Auf Godulla findet des Dichters Wort Anwendung: „Wer den Besten seinerzeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten“.

Und gewiß: „sein reiches Schaffen und Ringen, das zumal unserer engeren Heimat noch fortdauernd zum reichsten Segen gereicht, sichert ihm in der Geschichte der Kulturentwicklung Oberschlesiens ein rühmliches Gedenkblatt für alle Zeiten“.

Borsig.

Auch Borsig, der Dampfmaschinenkönig, ist den mühevollen Weg harter Arbeit gewandelt. Nur sein freudiges Schaffen und Streben, sein Ringen und Kämpfen haben auch ihn auf einen der ersten Plätze in der industriellen Welt emporgehoben, und seine gewaltige Tatkraft hat ihn zum Wohltäter des Vaterlandes gestempelt.

Der Begründer der Weltfirma: August Borsig, ein Schlesier, kam im Jahre 1824 als einfacher Zimmergeselle nach Berlin, um sich nach lohnender Arbeit umzusehen, aber auch, um sich hier in der Baukunst noch mehr zu vervollkommen, weshalb er, nachdem er daselbst eine auskömmliche Existenz gefunden, in ein Gewerbeinstitut eintrat, wo er seine Mußestunden 1½ Jahre lang dem ernstesten Fachstudium widmete. Doch mehr Mechaniker als Zimmermann, wandte sich schließlich sein ganzes Wollen und Streben der damals in Berlin in der Entwicklung begriffenen Eisenindustrie zu. Voller Begeisterung für den Maschinenbau, trat er in die mit bestem Erfolg ins Leben gerufene Eisenindustrie von Egells als einfacher Arbeiter ein, um von Grund auf den Maschinenbau praktisch zu erlernen.

Mit tüchtigen Kenntnissen und hellem Kopfe ausgerüstet, fleißig und strebsam, stieg er hier bald von Stufe zu Stufe. Herr Egells, der in ihm mehr denn einen schlichten Arbeiter erkannte, nahm ihn, nachdem er die Eisengießerei gründlich kennen gelernt hatte, ins technische Bureau, wo er nunmehr Entwürfe zeichnete. Und als er sich auch hier rühmlichst bewährte, wurde er nacheinander Monteur, Werkführer, Faktor und schließlich gar beim Geschäft selbst beteiligter Leiter.

Borsig hatte sich von vornherein, schon als er noch junger, schlichter Zimmermann war, vorgenommen, einmal sein eigener Herr zu werden. Und, als er später durch die Eindrücke der Schule und der Werkstatt in Berlin ein wesentlich schärferes Auffassungs- und Beurteilungsvermögen erlangend, bei seinem hellen Geiste die große Zukunft erkannte, welche dem Maschinenbau durch den Eisenbahnverkehr, der sich zu regen anfang, sicher war, da stand, von Schaffenslust und Schaffensdrang ganz erfüllt, sein

Entschluß fest, eine eigene Maschinenbauanstalt, und zwar vornehmlich für Lokomotivenbau zu gründen.

Nun freilich, über Anlage und Plan der zu gründenden Fabrik war der helle Kopf sich bald einig. Doch was nützte das, wenn es am Notwendigsten fehlte.

Dessenungeachtet hielt der tatendurstige junge Mann an dem einmal gesteckten Ziele fest und steuerte unentwegt mit aller Energie demselben zu. Er hatte sich in den Lebensbedürfnissen die größtmöglichste Einschränkung auferlegt. Er lebte zurückgezogener und sparsamer, wie der einfachste seiner Arbeiter und arbeitete Tag und Nacht. Und sein redlich Streben ward schließlich doch gekrönt.

Borsig speiste auch als Fabrikleiter in demselben einfachen Gastlokale weiter, wo er als Zimmergeselle gegessen hatte. Einst saß er, wie er es zu tun pflegte, wieder einmal, nachdem er sein bescheidenes Abendbrot verzehrt hatte, in der einfachen Bierstube, in eine Sofaecke zurückgelehnt, abseits von den andern Gästen, für sich allein und simulirte, ganz in seine Pläne vertieft, still vor sich hin. Er hatte es garnicht gemerkt, daß ein ältlicher Herr ins Zimmer trat und, ihn bemerkend, auf ihn zukam. Erst als dieser seine Hand ihm auf die Schulter legte, schreckte er aus seinem Träumen auf.

„Nanu, junger Freund, nur keine Grillen fangen“, redete ihn dieser an. „Den Kopf hoch! Ich habe ihnen etwas Erfreuliches mitzuteilen.“

Der so Sprechende war nämlich ein lieber guter Bekannter, ein väterlicher Freund Borsigs, der um seinen Plan, aber auch um das Hindernis, das der Ausführung desselben entgegenstand, wußte.

Borsigs Gesicht klärte sich auf. Hastig ergriff er seine Rechte und zog ihn neben sich aufs Sofa. Dieser aber sprach weiter: „Wie bekannt, habe ich ihnen vor einiger Zeit versprochen, in ihrer Angelegenheit einmal meinen Freund, den Geheimrat Sch., zu sprechen. Ich habe es bereits getan, und letzterere wünscht sie zu sehen und zu sprechen. Halten sie sich morgen nach dem Dienste zu dem Gange bereit, ich werde sie abholen und bei meinem Freunde einführen.“

Und das geschah. Der Geheimrat ließ sich von Borsig den Plan noch einmal ausführlich erklären, und von dem sympathischen Wesen Borsigs ganz eingenommen, gewährte er ihm die zur Etablierung der Fabrik notwendige Summe von 40 000 Mark zu ganz geringem Zinsfuß. Dieses Geld, seine eigenen Ersparnisse und die rastlose Tätigkeit des alten Borsig, das waren die Grundlage zu all' den heutigen großartigen Schöpfungen.

Die erste Maschinenfabrik wurde im Jahre 1837 vor dem Oranienburger Thor in Berlin aufgebaut. Es war dies in der Hauptsache ein



einfacher Holzbau. Bald darauf aber wurde auch eine Eisengießerei aufgeführt und die erste Dampfmaschine zu ihrem Betriebe aufgestellt.

Die neue Anlage wurde mit etwa 50 Arbeitern angelassen, welche Zahl jedoch stetig zunahm. Auf der jungen Fabrik ruhte sichtlich der Segen Gottes. Der Geheimrat hatte seine Freude an dem Emporblühen des jungen Industriewerkes, und zwischen ihm und dem jungen Fabrikbesitzer entwickelten sich Bande inniger Freundschaft.

Es dauerte auch nicht lange, und letzterer war bald in der Lage, das geliehene Geld zurückgeben zu können. Doch der gute, alte Geheimrat mochte davon nichts wissen. Er meinte, das Geld, durch das sein junger Freund groß geworden, solle den begründeten Segen noch weiter vermehren helfen. Es solle auch, indem es noch weiter als Schuld auf der Fabrik eingetragen bleibe, ihn gleichzeitig daran erinnern, daß er bei seinem Reichtum dennoch Schulden habe, und dieser Gedanke möge ihn vor Stolz und Hochmut bewahren. Vorsig behielt denn auch das Geld als Wahrzeichen sein ganzes Leben hindurch.

Wiewohl Vorsigs Plan vornehmlich dahin ging, die ausländische Eisenbahnlokomotive zumal vom heimischen Markte zu verdrängen, so gelang ihm dies nicht so schnell.

Zwar lenkte die erste Lokomotive, die schon im Jahre 1841 aus seiner Werkstatt hervorging, die ganze Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich. Der Kampf, den er nun aufnahm, war sehr schwer.

England und Amerika, welchen reiche Erfahrungen zur Seite standen, die auch über reiche Geldmittel verfügten, deren Eisenproduktion weit entwickelter und deren Rohstoffe in der Qualität besser und im Preise billiger waren, genossen in Deutschland ein Vertrauen, das zu erobern es einer unbefiegbaren Willenskraft und einer ungewöhnlichen Geduld und Ausdauer, sowie einer scharfen Beobachtungsgabe bedurfte.

Nun, Vorsig war der glückliche Mann, im Besitze all' dieser vorzüglichen Eigenschaften zu sein und durfte es schon wagen, mit diesen Rivalen in die Schanze zu treten. Und es gelang ihm auch wirklich mit der Zeit, alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu beseitigen und sein Ziel zu erreichen.

Im Jahre 1846 ging die hundertste, 1851 die fünfhundertste Lokomotive aus seinen Werkstätten hervor, welche in der Mehrzahl für die deutschen Eisenbahnen gebaut wurden. Und die Aufträge steigerten sich stetig. So ist der einfache Zimmergeselle der Schöpfer und Begründer einer neuen Industrie geworden, die berufen war, zum unnennbaren Wohl und Segen des Vaterlandes zu gereichen.

Nunmehr war Vorsigs Plan darauf gerichtet, seine Lokomotiven, zu deren Herstellung er aus oben geschilderten Gründen nur fremdes Material

verwandte, auch aus deutschem Material in der nötigen Güte zu bauen. Er erwarb denn in seiner Heimat, in Schlesien, Eisenerz- und Kohlenlager, baute eigene Bergwerke, Hochöfen, Hammer- und Walzwerke, durch welche fernerhin sein Kohlen- und Eisenbedarf gedeckt werden sollte. Dadurch erfuhr sein industrielles Unternehmen eine bedeutende Erweiterung und Vergrößerung. Beim Tode Borsigs im Jahre 1854, also nach noch nicht einmal ganz zwei Jahrzehnten seiner Selbständigkeit, waren auf den bis dahin ins Leben gerufenen Werken schon nahezu 4000 Arbeiter beschäftigt, und der jährliche Warenumsatz betrug an 10 Millionen Mark.

Nach dem Hinscheiden des Begründers trat sein Sohn Albert als fünfundzwanzigjähriger junger Mann an die Spitze der reichen Arbeit. Den väterlichen Anordnungen gemäß wurde der ganze Industriebetrieb in den bisherigen Bahnen weitergeführt und im Haushalt wie im Aufwande nach außen hin dieselbe Einfachheit und Anspruchslosigkeit gewahrt.

Gepflegt wurde vornehmlich der Lokomotivenbau. Durchschnittlich wurden Jahr für Jahr jetzt bis 120 Stück gebaut. Im Jahre 1855 erhielt die 600. Lokomotive auf der Pariser Weltausstellung die große goldene Medaille. Bis 1878, in welchem Jahre leider zu früh — der junge Borsig hatte das 49. Jahr noch nicht vollendet — der Tod auch diesem rastlosen Leben ein Ende setzte, aber waren 3700 Lokomotiven aus Borsigs Werkstätten hervorgegangen.

Nebenher wurden aber auch noch andere Dampfmaschinen, auch Brücken, eiserne Dachgerüste u. dgl. m. hergestellt.

Der vermehrte Eisenbahnbau, der sich allgemein geltend machte, brachte, nachdem Borsigs Leistungen nun jetzt selbst im Auslande glänzende Anerkennungen fanden, noch zahlreichere Aufträge. Um der gesteigerten Nachfrage gerecht zu werden, mußten die Fabrikanlagen bedeutend erweitert werden. Außerdem hatte der junge Borsig beschlossen, den Wunsch, den sein Vater schon hegte und den er ihm vor seinem Hinscheiden warm ans Herz gelegt hatte, Schlesien, seinem lieben Heimatlande, die Wohltaten seiner Industrie mehr zu gute kommen zu lassen, zu verwirklichen.

Er erstand unweit Zabrze, in der Nähe seiner Kohlenbergwerke, umfangreiche Ländereien, worauf er eine Hochofenanlage nebst Eisengießerei, einem Stahl- und Walzwerk und daran eine ganze Arbeiterstadt, mit allen möglichen Einrichtungen für Leib und Seele reich ausgestattet, erbaute.

Letztere repräsentiert eine Musterarbeiterkolonie, bestehend aus schmucken, äußerst praktisch angelegten Familienhäusern, von denen ein jedes von einem niedlichen Garten umrahmt ist. Die Häuser aber stehen nach einem bestimmten Plane in einer gewissen Reihenzahl und bilden breite, mit

Pflasterung und Bürgersteig versehene schnurgerade saubere Straßen, die des Nachts durch Gaslicht hell erleuchtet werden.

Einen eigenartig schönen Anblick bietet die Anlage, welche sich auf der nordöstlichen Randerhebung der Talmulde, in welche sich die Landschaft rechtsseitig vom Bahnkörper der Eisenbahnstrecke Morgenroth—Zabrze allmählich vertieft, terrassenförmig aufbaut. Jedem Reisenden, der die Gegend per Dampfroß beobachtend durchheilt, fällt sie sofort auf und erweckt sein Gefallen.

Nach Fertigstellung des neuen Werkes im Jahre 1870 konnten jetzt die oberschleifischen Erzschätze, zumal die Eisenerze, reicher ausgebeutet und rentabler verwertet werden. Das Werk, „Vorsigwerk“ genannt, wurde alsbald mit etwa 600 Arbeitern in Betrieb gesetzt.

Leider war es dem Erbauer desselben, der inzwischen zum königlichen Geheimen Kommerzienrat ernannt worden war, nur eine kurze Zeit vergönnt, dessen Leitung zu führen. Wie schon oben erwähnt, starb Albert Vorsig im Jahre 1878.

Nach seinem Tode teilten sich seine beiden Söhne, Arnold und Ernst, in die Leitung. Ersterer übernahm die Verwaltung der oberschleifischen Werke, letzterer blieb in Berlin.

Doch wie seinen beiden Vorfahren, so war auch Arnold Vorsig nur eine kurze Schaffenszeit beschieden.

In arbeitsreicher Ausbildungszeit hatte Arnold sich einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen erworben. Dies und die Schaffensfreudigkeit, welche ihn beseelte, ließen von ihm nicht nur für seine eigenen industriellen Werke, sondern für die ganze oberschleifische Montanindustrie, der er ein besonderes Interesse entgegenbrachte, Großes erwarten. Nun, die Vorsehung hatte es anders bestimmt. Am 2. April 1897 durchheilt in den Frühstunden eine erschütternde Kunde von der Verunglückung dieses im blühendsten Mannesalter stehenden Mitbesizers der Weltfirma auf der Hedwigwunschkgrube durch Kohलगasexplosion ganz Oberschlesien. Mit vier seiner Beamten und einem Laufburschen ist er ein Opfer seines wagemutigen Berufseifers geworden. Und nicht nur in Oberschlesien, in ganz Deutschland — Kaiser Wilhelm II. selbst kondolierte den fassungslosen Hinterbliebenen in herzlichsten Worten — erweckte die Unglücksnachricht die innigste Teilnahme.

So recht treffend schrieb zu dem Tode dieses trefflichen Mannes damals ein Tagesblatt: „Er starb wie ein mutiger Soldat auf dem Felde der Ehre!“ Und gewiß, in höchsten Ehren wird sein Andenken überall gehalten werden, wo Bergbau umgeht.

Heute, wo die Firma Vorsig in der industriellen Welt mit an erster Stelle genannt wird, bieten all' die großartigen Schöpfungen derselben über

10 000 Menschen ihren täglichen Unterhalt. Und wie ehemals unter „Vater“ Borfig, wie der Begründer der Weltfirma allgemein von seinen Arbeitern genannt wurde, so besteht auch heute noch zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer dasselbe gute Einvernehmen. Auch der heutige Besitzer ist wie sein Vorgänger ein sorgsamer Vater und Freund seiner Arbeiter, weshalb selbst trübe Zeiten das schöne Eintrachtsband nie zu lockern vermochten.

Der Name Borfig ist in die Geschichte der deutschen Großindustrie, zumal der Eisenindustrie, mit goldenen Lettern eingezeichnet. Und „Vater“ Borfig, der eigentliche Urheber der obereschlesischen Werke der Firma, ist außerdem noch mit der Geschichte der ersten Entwicklung Oberschlesiens aufs rühmlichste verwoben.

Georg von Giesche.

Ungleich früher schon als die Vorgenannten hatte von Giesche seine industrielle Tätigkeit in Oberschlesien begonnen. Er war es, der, nachdem fast 150 Jahre nach dem ersten Auffinden des Galmei in Schlesien vergangen waren, diesen Bergbau in neue Bahnen lenkte.

Es dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein, daß der erste Galmeierzbergbau in Oberschlesien in das Jahr 1569 zurückreicht. Das Galmeierz war zwar sehr früh bekannt, wurde jedoch nur zur Herstellung von Messing verwandt. Wie die Geschichtsschreiber jener Zeit berichten, wurde im Jahre 1565 bei der Stadt Jägerndorf unter dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Jägerndorf und Beuthen durch den markgräflichen Münzverwalter Gregor Emich ein größeres Messingwerk angelegt. Den zur Cementierung bezw. Legierung mit Kupfer nötigen Galmei ließ man von Aachen kommen. Die Beschaffung dieses Minerals verursachte nun große Kosten. Das brachte Emich auf den Gedanken, nach diesem Mineral auch in den markgräflichen Landen auf die Suche zu gehen. Und wirklich glückte es einem gewissen Peter Jost im Jahre 1569, in der Gegend von Tarnowitz Galmei zu finden.

Interessant ist ein Bericht der Jägerndorfer Kammer an den Markgrafen aus dem Jahre 1581, welcher so recht deutlich dartut, wie wenig man den Wert des Galmei damals kannte. Derselbe lautet: „Die Galmei ist ein Gewächs, einem weißen Kalkstein gleich, wird in Euer fürstlichen Gnaden Herrschaft Beuthen auf zweier oder dreier Edelleute Grund auf und unter der Erde gefunden, auf einem Messinghammer zu Jägerndorf verwendet und von den Grundherren um eine Kleinigkeit weggegeben. Es vermeinen die Grundherren, daß solche Galmei eine Art Bodenfrucht sei; sie ist daher wenig gebraucht worden und trägt keinen sonderlichen Nutzen.“

Trotzdem dehnte sich die Galmeigräberei aus und wurde insbesondere zu Radzionkau, Repten, Ptaſowiz, Stolarzowiz, Bobref, Scharley und im Beuthener Walde betrieben.

Die erste bergmännische Galmeiausbeute beschränkte sich zumeist auf die oberen Erzlager. Ein Tieffschachtbergbau nach unserem Begriff wurde garnicht ausgeübt. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde dieser durch Giesche aufgenommen.

Giesche, obwohl ursprünglich ein einfacher Kaufmann in Breslau, brachte es durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit, seinen hellen Geist, seine Unternehmungslust und durch seine Ausdauer zunächst zum Großkaufmann und schließlich zum Großindustriellen.

Giesche, ein Geschäftsgeist durch und durch, bestrebte sich, die Galmeilieferung für die deutschen Messinghütten zu erlangen, die wohl mühsam und mit mancherlei Beschwerclichkeiten verknüpft war, doch einen schönen Gewinn abwarf. Seine Bemühungen waren von Erfolg. Dadurch kam er in den Stand, sich schließlich für mehr, als bloß für das rein kaufmännische Geschäft zu interessieren. Durch die Reisen, die der Ankauf des Galmeis ihm notwendig machte, hatte er viel Verkehr mit Bergleuten, und dadurch erwarb er sich bergmännische Kenntnisse und einen bergmännisch praktischen Sinn. Er bereiste auch Schlesien. Und als er auch in die Gegend von Tarnowiz und Beuthen kam und hier die alten, verfallenen Erzschächte sah, da erkannte er bald, daß diese nur wenig ausgebeutet und noch reich an Erz waren. Sofort war sein Entschluß gefaßt. Er wandte sich an den Kaiser Leopold und erwirkte sich das Recht, auf eine gewisse Zeit in ganz Schlesien für sich allein Galmei graben zu lassen.

Giesche begann den Galmeibergbau in Scharley, auf den Gemarkungen von Wieschowa und Stollarzowiz und in Bobref. Das zu Tage geförderte Erz wurde alsbald auf offenen Holzfeuern gebrannt, sodann nach Deschowiz gebracht, wo es auf Kähne verladen, die Oder hinauf bis Breslau gefahren wurde. Hier waren große Lagerräume angelegt, von wo aus es erst weiter in alle Welt versandt wurde. So ist Giesche der Vater des oberschlesischen Galmeibergbaues.

Da der Galmei bis dahin aber nur zur Messingfabrikation benutzt wurde, so war seine Verwendung keine allzu umfangreiche, der Bergwerksbetrieb ein noch bescheidener. Dies änderte sich jedoch bald, als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Herstellung des Zinks aus Galmei im großen unternommen wurde.

Auch Giesches Erben erweiterten aus dem Grunde sofort ihre Bergwerke und erbauten Zinkhütten.

Von welcher Bedeutung heute die von Giesche'schen industriellen Anlagen sind, geht aus nachfolgender Statistik hervor. Auf den verschiedenen Werken sind über 12 000 Arbeiter beschäftigt und etwa 250 Beamte angestellt. Die Kohlenproduktion beträgt jährlich etwa 46 Millionen, die der Erze über 4 Millionen und die der Hüttenwerke nahezu 2 Millionen Zentner.

Für die Verdienste, die Giesche sich um die Entwicklung der ober-schlesischen Industrie, insbesondere um den Galmeibergbau und um die damit verbundene kulturelle Hebung des Landes erworben hatte, wurde er in den Adelsstand erhoben.

Die ganze heutige ober-schlesische Zinkindustrie aber beschäftigt über 15 000 Arbeiter, an welche etwa 10 Millionen, und an die Arbeiter der Schwefelsäurefabrikation, welche sich auf die Zinkindustrie gründet, etwa 1 Million Mark Arbeitslöhne gezahlt werden.

Gewiß werden wir durch diese Zahlen zur dankbaren Bewunderung des Schaffensgeistes des Urhebers dieser ober-schlesischen Zweigindustrie, welche nunmehr der Stolz des Vaterlandes geworden und, zumal der ober-schlesischen Heimat, zum Wohle und zum reichsten Segen gereicht, gestimmt.

Die glänzenden Zahlenresultate der von Giesche'schen Werke aber erwecken der Leitung derselben gegenüber, zumal Herrn Generaldirektor Bernhardi, dessen nie ermüdendem Fleiße, ausdauernder Energie, prüfender Umsicht und entschlossenem Wagemute in erster Linie das Emporblühen aller Werke der Gesellschaft zu verdanken ist, wie der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Graf v. d. Recke-Volmerstein, anläßlich der Feier des 25 jährigen Amtsjubiläums des Herrn Bernhardi als Generaldirektor im Jahre 1898 in seiner Festrede ausdrücklich betonte, in uns Hochachtungsgesühle.

Dem weiteren Gedeihen der Gesellschaft ein herzliches „Glückauf!“

Wilhelm Fitzner.

Ein Mann harter Arbeit war auch der Begründer des weit über die Grenzen des deutschen Reiches berühmten Rohrwerkes in Siemianowitz-Laurahütte.

Wilhelm Fitzner, Vater des jetzigen Besitzers genannten Werkes, war ursprünglich ein einfacher Gruben- und Hütten-schmied in Diensten der Laurahütte. Fleißig und sparsam, war er nicht, wie man das leider nur zu oft unter der Industriebevölkerung beobachten kann, nur von heut auf morgen auf seine Zukunft bedacht und huldigte nicht der Genußsucht. An dem Leben Fitzners kann jeder lernen, was Fleiß, Sparsamkeit und Ausdauer vermögen, kann jeder erkennen, daß der Weg zu Vermögen, zu Würden

und Ehren keinem verschlossen ist, der ihn mit nachhaltigem Eifer und offenem Kopse beschreitet.

Der große Amerikaner Benjamin Franklin, ein Mann vieler und harter Arbeit sagt: „Der Fleiß ist der Vater des Glückes“. Und Lessing, der berühmte Denker, fällt folgenden Weisheitspruch: „Alles kann nicht auf einmal geschehen. Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsame, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der, welcher ohne Ziel herumirrt.“

Freilich, auch bei Fitzner bestätigte sich, daß des Gedankens Geburt ein Augenblicksprodukt, die Tat der Wirklichkeit aber eine nie endende oder doch langwährende Arbeit sei.

Wie Vorsig, so hatte auch Fitzner von vornherein, als er noch schlichter Schmiedegeselle gewesen, sich vorgenommen, einmal sein eigener Herr zu werden. Und als er Gewerkschmied geworden, da war es ihm zwischen den vier Wänden der kleinen Reparaturwerkstatt, in der er als Meister wirken sollte, noch gar zu eng. Bei dem täglichen Einerlei der unbedeutenden Arbeit, die ihm zugewiesen war, sah er sich seinem Ziele durchaus nicht näher gerückt. Er fühlte sich zu etwas Größerem geboren. Und er hatte auch schon seine bestimmten Pläne gefaßt.

Den tüchtigen, jungen Meister kränkte es jedesmal, wenn eine größere Arbeit, die in seiner kleinen Werkstatt nicht ausgeführt werden konnte, einer auswärtigen Spezialfirma zugesandt werden mußte, gar sehr. Er hatte beschlossen, eine eigene Werkstatt zu begründen, die diesem Übel abhelfen sollte.

Nun freilich, der Plan war schnell gefaßt, aber nicht so schnell ausgeführt. Es fehlte am Notwendigsten. Doch das verdroß ihn nicht. An dem Spruche: „Was nicht ist, kann werden“, festhaltend, schwang er den Hammer vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig weiter, bis er es endlich zur Verwirklichung seines Wunsches brachte.

Er legte ein kleines Rohrwerk an. Zunächst nur mit ein paar Mann angesangen, die unter seiner persönlichen Leitung jedoch nur Tüchtiges leisteten, hob sich das Werk immer mehr, bis es schließlich zu der stattlichen Fabrikanlage heranwuchs, die heute nahezu 800 Arbeiter beschäftigt, und aus zwei besonderen Anlagen, der Hauptfabrik — Dampfkesselfabrik, Blechschweißerei, Wassergasschweißwerk und Rohrzieherei — und aus der Fabrik zur Herstellung von Nieten, Schrauben, Eisenbahnoberbauten, Isolatorstützen, Querträger u. dgl., Mechanischer Werkstatt, Façon schmiede und Verzinkerei besteht.

Außerdem bestehen noch zwei Zweigniederlassungen, in Friedrichshütte das Heinrichswerk — Gießerei, Maschinenbauanstalt und Reparaturwerk-

statt — und eine ähnliche Anstalt auch hinter der Grenze, drüben in Rußland, die ebenfalls in deutschem Geiste geführt, deutschem Fleiße und deutscher Tüchtigkeit alle Ehre macht.

Es ist bekannt, daß die Firma sich eines guten Rufes erfreut, daß die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate auf allen Ausstellungen, wo sie ausgestellt waren, allgemein anerkannt und ausgezeichnet wurden.

In Ansehung der Verdienste um den Fortschritt der deutschen Industrie nun, sowie dessen, daß der jetzige Besitzer der Firma, wie sein Vorgänger, ein sorgsamer Vater seiner Arbeiter ist — Fitzner'sche Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter sind bekanntlich mustergültig — wurde der Hauptrepräsentant des Hauses Fitzner, Wilhelm Fitzner junior, von Sr. Majestät durch den Titel Königlicher Kommerzienrat ausgezeichnet. Allen Respekt und alle Hochachtung vor einem Gefellen, der es durch eigene Kraft zu einer solchen Ehrenstellung bringt! —

Nun: deutscher Fleiß und deutsche Strebsamkeit werden überall gerühmt. Und Gott sei Dank! So lange es deutsche Männer gibt, die diese Tugenden in ihrem Ehrenschilde führen, so lange ist es um das Vaterland wohlbestellt. — Mit dem Fleiß ist auch innig die Treue verbunden, und deutsche Treue ist ja sprichwörtlich. So lange daher diese beiden im Grundcharakter der Deutschen Nationaltugenden bleiben, so lange bleibt das Vaterland gewappnet gegen alle seine Feinde, so lange können wir ruhig singen: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ — Mögen darum Lebensbilder, wie die vorgeführten, uns zur Nachahmung anspornen; möge der Fleiß mit seiner getreuen Bundesgenossin, der Treue, in allen Schichten des Volkes, als kostbare Edelsteine im deutschen Wappenschilde auch weiterhin erglänzen. Das walte Gott!

Arbeit ist des Menschen Erbe,
Daß er ewig nicht verderbe,
Sich erringe hier sein Glück,
Aufwärts richte stets sein'n Blick.

Arbeit scheuchet bange Stunden,
Heilet oft die schwersten Wunden.
Arbeit macht gesund und frisch,
Würzet selbst den magern Tisch.

Arbeit spendet Glück und Segen
Allen, die sich fleißig regen.
Arbeit lohnt mit Ehr' und Brot,
Schützt vor Schmach, Verderben, Not.

Arbeit ist des Mannes Zierde,
Hebt sein Anseh'n, seine Würde;
Wer die Arbeit hält als Pflicht,
Sie als Last empfindet nicht. —

Die Seiga.

Von

Karl Klings, Schöneberg bei Berlin.

I.

Vor zwei Jahren war ihnen die Mutter gestorben, und seitdem wohnten sie allein im Auszugstübchen. Das hieß jetzt freilich das „Jungfernstübchen“. Sie waren zwei schmutze junge Mädchen, deren taufrische Schönheit den Burschen des Dorfes leicht das Blut in die Wangen trieb.

Längst hätten sie glückliche Bauersfrauen sein können. Aber sie fieberten nicht nach dem Myrtenkranze. Erst hatten sie das Trauerjahr vorüberlassen wollen, dann konnten sie mit der Ausstattung, obwohl sie fast täglich daran arbeiteten, nicht zu Ende gelangen, und zuletzt kamen Ausreden, die auf einem Beine hinkten. Die Leute fanden solches Zaudern unbegreiflich. Plötzlich hieß es: die Schwestern aus dem Jungfernstübchen würden ins Kloster gehen.

Das war nun freilich nur törichtes Gerede, der Grübelsucht eines müßigen Kopfes entsprungen. Davon konnte sich jeder überzeugen, der gelegentlich mal im Vorbeigehen einen Blick in das kleine saubere Zimmerchen der beiden Mädchen warf. Da saßen sie wie in den Tagen des Trauerjahres, duckten sie vom Morgen bis zum Abend an der Nähmaschine, am Nähtischchen und zogen den Faden, stickten und strickten und häkelten, als stände der Hochzeitstag längst ungeduldig an der Tür.

Bräutliches Sehnen aber nähte nur eine von ihnen in die schimmernden Linnen, die sich unter ihrer Hand tauschten: Hanka, die zwanzigjährige, während die jüngere Martha schon lange nicht mehr an Hochzeitsfeier und frauenhaube denken mochte. Schuld daran war eine heftige Nervenkrankheit, die im zeitigen Frühjahr plötzlich über ihre Jugend hereingebrochen war. Gerade als die Stürme des jungen Lenzes siegjauchzend über die Dächer brausten, hatten die Fieberschauer ihren jungfräulichen Körper am grausamsten geschüttelt und ihren Geist mit Bildern gepeinigt, deren Schrecken noch

lange im Gemüt der Genesenden nachzitterten. Und als sie dann vom Krankenlager aufgestanden, war in ihrer Seele eine gewaltige Veränderung vor sich gegangen. Sie sah in die Vergangenheit wie in einen Traum. Von allem, was sich auf ihre Hochzeit bezog, wollte sie durchaus nichts mehr hören und sehen. Der Gedanke an Bräutigam und Eheleben machte sie erschauern. Es war, als hätten die flammen des Fiebers das natürliche Sehnen ihrer Brust, den Zug des Weibes zum Manne, in Haß verwandelt. Dafür schloß sie sich um so inniger an die Schwester. Die Liebe zu Hanka war vordem schon von rührender Zärtlichkeit und seltener Tiefe gewesen, jetzt steigerte sie sich bisweilen zu krankhafter Leidenschaftlichkeit. Eines Tages hatte sie die Kniee der Schwester umschlungen und ihr weinend geschworen, daß sie nie würde leben können ohne sie. Darum werde sie nie heiraten, sondern ihr folgen, wohin sie auch gehe, als Magd, als Stubenmädchen, wenn sie nur in ihrer Nähe weilen könne. Hanka war flug genug gewesen, ihr die Erfüllung aller Wünsche zu versprechen, und Martha war seit jenem Tage auch wirklich ruhiger geworden.

Seitdem waren Wochen vergangen. Martha hatte sich zusehends erholt. Sie fing wieder an zu lächeln, auf ihre blassen Wangen legte sich dann und wann schon ein leiser Reif von zartem Rot. Seit einigen Tagen arbeitete sie auch etwas. Ihr seltsamer Voratz schien vergessen, und Hanka hütete sich, daran zu rühren. Sie hoffte, daß die Zukunft auch den letzten Schatten aus der Seele der Schwester scheuchen würde.

So saßen sie eines Tages im Brachmond wieder über ihrer Arbeit. Es war kurz nach der Mittagsmahlzeit. Hanka quälte sich, die Nähmaschine in Gang zu bringen. Aber es wollte nicht glücken heut. Zum zweiten Mal brach ihr die Nadel. Sie fühlte Schweißtropfen auf der Stirn, so drückend schwül war die Luft im Stübchen trotz des geöffneten Fensters. Kein Wunder, denn draußen brannte die Sonne wie im August. Hanka freute sich ihrer Glut, obwohl sie drunter zu leiden hatte, um des Bruders willen, der auf dem väterlichen Gute saß. Er hatte gestern und vorgestern die große Wiese mähen lassen, bei solchem Wetter mußte das duftige Heu in wenig Tagen prasseldürr unter Dach und Fach sein. Das war ihm von Herzen zu gönnen.

Indem sie nach der zweiten Nadel griff, gewahrte sie, daß Martha der Mittagsschwüle zum Opfer gefallen war. Die Arbeit im Schoß, hatte sie die Arme vor sich auf den Tisch gebreitet und den Kopf darauf gebettet. Sie schlief. — Möchte sie doch ein wenig nicken, sie war immer noch schwach, und was versäumte sie denn! Um ihren Schlummer nicht zu stören, legte Hanka die Nadel zur Seite und sah sich um nach einer stilleren Beschäftigung.

In dem Augenblick aber klopft es von außen ans Fenster, das nach dem Hofe ging.

Hanka warf den Kopf zurück. Es war der Bruder, der draußen stand, mit einer Hand die Augen überschattete und ins Jungfernstübchen blinzelte. Sie sah seine besorgte Miene und erhob sich leise von ihrem Sitze.

„Kommu' mit, Hanka!“ rief er. „'s droht ein Unwetter. Wir müssen 's Heu einsetzen.“

Da gab's kein langes Besinnen, sie nickte mit dem Kopfe, und der junge Bauer entfernte sich.

Nur wenige Augenblicke, und sie war bereit, dem Bruder nachzu-eilen, aber sie zögerte, Martha aufzuwecken. Doch es blieb nichts anders übrig. Sie legte sanft ihre Hand auf die Schulter der Schlafenden. Das genügte, Martha hob den Kopf. Mit großen starren Augen sah sie vor sich hin und warf die Arme empor wie eine Versinkende. Erst als sie sich voll aufrichtete, kam sie zu sich und bedauerte, daß sie noch nicht so gesund war, um mit ins Heu gehen zu können. Aber bis in den Garten mußte sie die Schwester begleiten.

Am Zaune blieb sie stehen und sah der Enteilenden nach. Eine weite Ebene, über der die Glut des Nachmittags zitterte, dehnte sich vor ihren Augen, eine endlose Flut silbergrauer Ähren, Halm an Halm, die in der ferne sanft anstieg und emporschwoll bis an den Rand des Himmels. Hinter dieser Bodenwelle lag die große Wiese, wo der Bruder mit seinem Gefinde jetzt das von Gewitterregen bedrohte Heu in Kappen setzen ließ, das Ziel, dem Hanka rüstig zustrebte. Den Rechen auf der Schulter, um den Kopf das dünne Tüchlehen, das tief ins Gesicht gezogen den bräunenden Sonnenstrahlen zu wehren hatte, schritt sie dahin zwischen zwei Roggenbreiten, auf einem schmalen Rain, den bunte Blüten säumten rechts und links, Korn- und Feuerblumen in verschwenderischer Fülle, so daß es schien, als schwinne sie in einem Meer von Blau und glühendem Rot. Immer mehr schrumpfte ihre Gestalt zusammen, je weiter sie sich entfernte, aber Martha verlor sie nicht aus dem Auge. Sie sah schließlich nur noch die Schwester allein, und ihr Blick rückte mit ihr vorwärts.

Hanka näherte sich allmählich der Linie, in der Feld und Himmel zusammenfloßen.

Erst jetzt gewahrte Martha die Gewitterwolke, die des Bruders Heu bedrohte. Dicht am Himmelsrand, vielleicht gerad' über der Wiese, stand sie wie ein Riesenturm aus schneeweißen Quadern und Kugeln, um dessen Fuß ein breiter schwarzer Flor flatterte. Dies dunkle Wölkchen zog ihr Auge an mit magischer Gewalt. Es war ein seltsames Gebilde, seltsam, weil es in unaufhörlicher Bewegung fortgesetzt seine Gestalt wechselte. Hing

es jetzt am Turm wie ein leichter fast durchsichtiger Schleier, zog es sich im nächsten Augenblick zusammen zu einem dichten schmalen Bande. Aber das Band war lebendig, es wand und ringelte sich wie eine hilflose Schlange auf glattem Boden. Plötzlich wuchsen der Schlange Flügel in der Mitte des Leibes, und aus dem langen Halse schoß ein Löwenkopf mit gewaltigem Rachen. Damit schienen die Geburtswehen endlich beendet, denn das Ungeheuer behielt nun seine Gestalt. Nur löste sich's allmählich der Länge nach vom Turme, dessen Gemäuer, durchglüht von gelbrotem Gefunkel, immer breiter und höher wuchs, und sank, den Rachen nach unten, dem Rande des Himmels entgegen. Der Schwanz aber schien fest an den Turm geschmiedet.

Ein heftiger Schreck überfiel Martha bei diesem Anblick: Sie sah, wie Hanka geradeswegs in den offenen Rachen des Höllendrachs hineinlief. Noch ein paar Schritte und das Ungeheuer mußte die Schwester verschlingen. Sie hätte aufschreien mögen: Hanka, Hanka!

Aber es kam nicht dazu, da sie, trotz der ihre Brust durchbelebenden Angst, im selben Augenblick plötzlich einen brennenden Schmerz auf der Stirn empfand. Unwillkürlich strich sie mit der Hand über die juckende Stelle und es war, als hätte diese Bewegung wie ein fernwirkender Zauber das schwarze Ungeheuer verschreckt: Sie sah es nicht mehr, es war verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, die Schwester ebenfalls; am Himmel stand drohend eine dunkle Gewitterwand, sonst nichts. Hatte der Drache Hanka verschlungen und war mit dem köstlichen Raube geflüchtet? Aber wohin?

Am Finger gewahrte Martha zwei Tröpflein Blut und ein silbergraues Staublüpfelchen, durch das sie aufmerksam ward auf einen Mückenschwarm, der ihren Kopf summend umwirbelte mit seinen Tänzchen. So gierig drangen die kleinen Blutsauger auf sie ein, daß sie sich genötigt sah, ihr Plätzchen am Zaun zu verlassen und in den Hof zu flüchten, wo sie nach langem unentschlossenen Umherstehen sich auf der Haustürschwelle des Jungfernstübchens niederließ. Dort saß sie im Schatten, und sie hatte den Hof, als dessen Hüterin sie ja zurückgeblieben, voll im Auge.

Aber die Gewitterschwüle fand auch dahin den Weg. Und ehe sie sich versah, war Martha von ihr umspinnen. Heimlich schmiegte sie sich an ihre Glieder und löste die Spannkraft der Muskeln. Glühenden Brodem, der sich wie Staub an die Wimpern hing, blies sie ihr ins Gesicht. Schwer und schwerer wurden ihr die Lider, sie sträubten sich, sie rangen mit der Schläfrigkeit, — vergeblich, sie mußten nachgeben, mußten sinken und schlossen sich matt über den feuchten rehbraunen Augensternen. Und als Martha schlief, legte die Glut sich wie ein drückender Alp auf ihre Brust,

daß sie laut im Schlummer stöhnte, und erhitzte das Blut in ihrem Hirn, daß es die graufigsten Bilder in die Träume der Schlafenden malte.

Dumpe Worte zwischen den Lippen, zuckte sie bisweilen zusammen wie unter einem Faustschlage, — sie winnerte, winselte, — aber sie erwachte nicht.

Nicht einmal dem furchtbaren Donnerschlage, der jäh wie ein Kanonenschuß in die unheimliche brütende Mittagsstille frachte, gelang es, sie aus dem Schläfe zu schrecken. Zitternd am ganzen Leibe, ängstlich lauschend mit verhaltenem Atem, starrte sie nur zwei Augenblicke geisterhaft gen Himmel, — aber sie hörte das Rollen und Grollen des verhallenden Donners nicht, sah die Gewitterwolke nicht, deren Turmspitze bereits hoch über die Scheuer ragte, — dann sank der Kopf ihr wieder auf die Brust, die Lider schlossen sich zu neuem Schlummer.

Und sie schlief noch lange, lange, gequält von schwarzen beängstigenden Träumen.

Dann plötzlich schob eine kühle zitternde Hand sich unter ihr Kinn und zog es sanft empor. Trotz der leisen Berührung — Martha schrak auf und sah eine Frauensperson vor sich, die sie in halber Schlafrunkenheit für die heimkehrende Schwester hielt. Verschämt rieb sie sich die Augen.

„Ich war so schläfrig, Hanke. Kommst Du schon?“ fragte sie lächelnd.

„Ich bin's, Martha!“ entgegnete die andre.

Das klang nicht wie Hankas Stimme und machte sie munter. Sie sah und erkannte, daß es die Großmagd war, die vor ihr stand, blaß wie der Tod, nach Worten ringend.

„Komm hinein — ins Stübchen!“ sagte sie endlich.

Das kam Martha sonderbar vor. Was hatte die Magd sie in die Stube zu treiben? Sie war doch nicht mehr krank.

„Wo ist Hanke?“ fragte sie von plötzlicher Angst ergriffen. Sie dachte an das Wolfenungeheuer, dem sie vorhin am Zaun zusehen, den gewaltigen Rachen, der über Hankas Kopf hing.

„Wo ist sie?“ schrie sie ungeduldig, da die Magd verlegen stumm blieb.

„Es ist was passiert“, stotterte diese endlich und suchte Martha ins Haus zu drängen.

Doch diese widerstand. „Erst, wo ist sie? Warum sagst Du's nicht?“

Statt einer Antwort fing die Großmagd plötzlich an zu schluchzen und drückte sich die Schürzenzipfel in die Augen.

In steigender Angst und Aufregung faßte Martha sie an den Schultern: „Um Gotteswillen, was ist geschehen? Quäl' mich nicht — — —“

In dem Augenblicke ward hinten neben dem Schuppen das Pfortchen aufgestoßen, das aus dem Hof in den Garten führte. Martha sah, daß

auch die übrigen Mägde aus dem Heu kamen, sprang an der Großmagd vorüber und eilte jenen entgegen. Hanka aber kam nicht mit ihnen.

„Hanka, Hanka! — — Wo ist meine Schwester?“

Die Mädchen jedoch antworteten nicht. Stumm sahen sie mit ihren roten verweinten Augen zur Erde und zupften verlegen an ihren Röcken.

Martha wußte nicht, was sie denken sollte. Aber auch sie konnte nicht weiter sprechen. Ahnungsvolle Angst, quälende Erwartung schnürten ihr die Kehle zu.

Da traten auch die beiden Knechte durchs Pförtchen, langsam hintereinander, mit gesenkten Häuptionen.

Auf einer Bahre aus frischgeschlagenen Erlenstämmchen, überbreitet mit starkduftenden Zweigen und Kräutern, trugen sie eine Last, die ein graues Linnenluch sorgsam verhüllte.

Hinterdrein schritt der Bruder, den Hut in die Stirn gedrückt, daß niemand seine Augen sehen konnte.

„Wo ist Hanka?“ stürzte sie ihm entgegen.

Mit zitternder Hand wies er wortlos auf die Bahre. Tränen schossen ihm von den Wangen.

„Tot?“ schrie Martha, „tot?“, und riß einen Zipfel des Luches empor.

Begungslos, mit geschlossenen Augen lag das blassc schöne Gesicht Hankas im Kranz der dunkelgrünen Blätter.

„Tot, tot!“ wimmerte Martha und sank bewußtlos über den Leichnam der Schwester.

II.

Am andern Morgen erst hatte Martha sich von ihrer Ohnmacht so weit erholt, daß sie an den Sarg der Schwester treten konnte.

Und da erzählte, seinen eigenen Schmerz niederkämpfend, ihr der Bruder mit behutsamen Worten, wie Hanka, nachdem sie kaum die Wiese betreten, von einem jähen Blitzstrahl zu Boden geschmettert worden war, und wie alle Kunst des herbeigerufenen Arztes dann erfolglos geblieben.

Sie hatte sich zu Füßen des Sarges niedergeworfen und schluchzte in die Hände, die sie vor die Augen drückte. Was der Bruder sagte, hörte sie längst nicht mehr.

Ein Blitzstrahl hatte die Schwester getötet!

So mochte der Bruder reden und das Gefinde, das mit ihm auf der Wiese gewesen, — die wußten es nicht besser. Sie aber! Hatte sie nicht das Untier gesehen, wie es sich niederbäumte vom Himmel, schnappend mit dem gewaltigen Rachen nach dem Kopf der Schwester! Da sein Schwanz aber an der Wolke festhing, reichte seine Zunge wohl nicht bis auf die Erde, und es rächte sich und blies in blinder Wut ihr den feurigen

Odem ins Gesicht, dessen Blut sie töten mußte. Hätte nur die Mücke sie nicht gestört! In dem Augenblicke war gewiß das Unglück geschehen.

Diese Gedanken hemmten ihren Tränenquell auf eine Weile. Sie erhob sich und betrachtete die Tote mit heimlicher Neugier, ob nicht Spuren des glühenden Hauches in ihrem Antlitz sichtbar seien. Aber nicht das geringste Zeichen fand sie, nicht einmal die feinen Röschchen, die sich wie dünne Silberfäden auf der bleichen Stirn ringelten, waren angefengt.

Hanka schien nur zu schlummern. So frisch war ihr Gesicht, so sanft und friedlich, daß Martha mit angehaltenem Atem horchte und zu ihr niedersah in bebender Erwartung, als müßten die Augen sich austun, die roten Lippen zu lächeln anfangen und zu reden. Sie war gewiß nicht tot, sie schlief nur, betäubt vom Schreck und giftigen Qualm aus dem Schlunde des Höllendrachen.

Martha wandte kein Auge von ihr. Durch Tränen sah sie zu ihr hinab, die still da lag im weißen Sarge gleich einer schlummernden Braut. Frischgebrochene Rosenzweige überblühten sie bis hinauf an den Hals. Nur die Hände mit ihren schlanken wächsernen Fingern, um die sich die Silberperlen eines Rosenkranzes schmiegt, tauchten aus der duftigen Hülle, und bunte Heiligenbilder drängten sich zwischen die halberschlossenen Knospen wie Schmetterlinge mit leuchtenden Flügeln. Das Herz der Toten deckte ein kleines zierliches Blättchen, darauf aus einem rotglühenden Herzen eine goldene Flamme quoll.

Wie eine Braut lag sie da, es fehlte nichts mehr als der Myrtenkranz.

Aber auch den sollte sie nicht entbehren. Martha ließ ihr Auge durchs Totenkammerlein schweifen. Auf der Bank am Fenster in zwei großen Töpfen standen zwei Myrtenbäumchen, deren Wipfel bis fast an die Wölbung der Decke reichten. Die Mutter hatte sie gepflanzt, als Hanka und Martha noch Mädchen waren, kleine Mädchen von zwei oder drei Jahren. Sie selber hatten sie dann eifrig gehegt mit treuer Sorgfalt, bis sie emporwuchsen und gediehen zu Büschen von üppiger Fülle und Schönheit. — Aus ihren Zweigen sollten dereinst die — Brautkränze der Schwestern geflochten werden.

Was sollten die Bäumchen nun?

Martha sann und zögerte nicht lange, — sie plünderte sie beide. Unbarmherzig brach sie Zweig um Zweig, brach sie, bis zwei armselig kahle Stämmchen vor ihr standen. Ein Druck mit der Hand, und die Wipfel sanken traurig nieder. Die Bäumchen hatten ihren Zweck erfüllt.

Als der junge Bauer der Schwester Absicht erriet und sie so ruhig und gelassen hantieren sah, ließ er sie mit der Toten allein.

Aus den zartesten jungfräulichen Zweigen der Myrte wand Martha einen schlichten grünen Kranz und wob keinen anderen Schmuck, keine anderen Blütensterne hinein, als die Tränen, die ihr still von den Wangen tröpfelten.

Dann trat sie an den Sarg und legte das Geflecht der Schwester sanft um die kühle Stirn.

Nun war sie eine Braut in vollem Schmuck. Eine Himmelsbraut? Martha mußte sich endlich überzeugen und beugte sich auf das Herz der Toten.

Lange, lange lauschte sie, — es schlug nicht. Sie berührte die blutleeren Finger, sie waren kalt wie Eis. Als sie sich aufrichtete, war es ihr, als sei Hanka eben zur Thür hinausgegangen, fort, weit fort, um nicht mehr wiederzukehren, und sie war allein, vereinsamt auf der weiten großen Welt, deren Stille und Leere sie erdrücken wollte. Sie fühlte, daß sie die Schwester verloren hatte.

Seltamerweise dachte sie jetzt aber nicht daran, was nun aus ihr werden sollte, die vor wenigen Wochen noch geschworen hatte, sie würde nicht einen Augenblick leben können ohne Hanka. Es bekümmerte sie vielmehr, ob die alte Wäscherin und Grabebitterin auch alles in den Sarg gelegt, was man einer Toten mitgeben mußte. Leise hob sie die Zipfel des Sterbekleides und sah nach. Es war alles richtig da und am gehörigen Ort. Eine Nähnadel mit Schere, Zwirn und Fingerhut, Hankas Kamm, das Gebetbuch und ein Stückchen Brot. Auch die Schmucksachen fehlten nicht. Warum aber hatte die Alte nicht die Korallenkette dahin gelegt, wohin sie gehörte, um den Hals der Schwester?

So tat es Martha. Damit der Hals frei würde, mußte sie das Kleid der Toten ein wenig zurückschieben. Ihre zitternden Finger aber zeigten sich ungeschickt, — die linke Schulter Hankas entblößte sich, und ihre schneeweiß schimmernde marmorne Schönheit strahlte der Schwester ins Auge.

In kindlicher Schamhaftigkeit wollte Martha sich abwenden. Ein himbeerrotes Mal von eigentümlicher Form jedoch hielt ihren Blick fest und veranlaßte sie genauer hinzusehen. Sie neigte sich auf Hankas Schulter, sah und erschrak zu Tode. Aber sie hatte sich wohl geirrt, in der Aufregung täuschen lassen!

Wieder und wieder betrachtete sie die Form des Males. Indes je länger ihr Auge darauf niederstierte, desto schärfer hoben sich die roten Linien von der weißen seidenseinen Haut. Es war nicht zu zweifeln: das Mal stellte eine Schere dar, eine große Schere, deren Fingergriffe auf der Schulter lagen, deren Doppelschneide den Rücken hinabließ.

Entsetzlich: Hanka war eine Seiga! Hanka, Hanka eine Seiga!

Einen anderen Gedanken vermochte ihr aufgeregtes Hirn nicht zu fassen. Hanfa eine Seiga: es ging wie ein rastloses, eintöniges Summen durch ihren Kopf, bis sie betäubt am Sarge niedersank und auf den Dielen hocken blieb in dumpfer Ratlosigkeit.

Schlürfende und trippelnde Schritte draußen unterm Fenster, dann ein lautes Pochen an der Kammertür rissen sie aus ihrer Betäubung. Wer kam? Wer es aber auch sein mochte, er durfte nicht sehen, daß Hanfa eine Seiga war. Blißschnell sprang sie auf, schob das herab geglittene Kleid über die nackte Schulter und stellte sich daneben, entschlossen, das Geheimnis zu wahren um jeden Preis. Selbst der Bruder durfte es nicht erfahren, wenn das Andenken der Toten vor Schande bewahrt bleiben sollte.

Es war die alte lahme Grabebitterin, die mit den beiden Kindern des Nachbarn hereintrat. Die Kleinen brachten der „Tante Hanfa“ ihren Abschiedsgruß, je ein kleines Blättchen, bemalt mit dem Bildnis einer Heiligen, das sie mit bebenden Händen über den Rand des Sarges schoben. Kaum aber war das geschehen, steckten sie verlegen den Daumen in den Mund, gingen furchtsam rückwärts bis an die Tür und schlichen stumm hinaus. Vergeblich suchte die Alte sie zurückzuhalten und zu ermutigen, die große Zehe der Verstorbenen zu schütteln, damit sie ihnen nicht erscheinen könne.

Ein süßliches Lächeln um die welken Lippen trat sie dann auf Martha zu und griff nach ihren Händen.

„Weine nicht, Marthel“, tröstete sie; „weine nicht zuviel, sonst findet die Schwester keine Ruh! Und wirf Dir doch flink ein Tüchel über den Kopf, weißt Du's denn nicht, die Haare fallen einem ja aus, wenn man so bloßhäuptig am Sarg steht, so wie Du.“

Aber Martha wich furchtsam vor ihr zurück und hörte nicht auf das, was sie sagte. Sie sah nur, wie töricht ihr eben gefaßter Entschluß war. Es gab ja gar nichts mehr zu verhüllen, kein Geheimnis mehr. Die Alte hatte, wie das ihr Beruf war, Hanfa gewaschen und angekleidet; das Mal war ihren Augen, wenn sie auch nicht mehr viel taugten, gewiß nicht entgangen. Und was das Schlimmste war, sie hatte nach ihrer geschwägigen Art die außerordentliche Entdeckung sicher schon im Dorf umhergesprengt. Die Schande der Familie war längst offenbar, die ganze Gemeinde wußte, daß Hanfa eine Seiga war, und man beratschlagte vielleicht schon, wie dem von ihr drohenden Unglück zu begegnen sei.

Die Alte stand am Sarg und betrachtete mit Wohlgefallen die Entschlafene.

„Eine schöne Braut! Wirklich, zu schön, zu schön! Über die muß der ganze Himmel sich freuen.“

Martha horchte auf. Wie konnte sie so sprechen? Hatte sie das Mal etwa doch nicht entdeckt? Das wäre!

Die Alte ließ sie nicht lange darüber in Ungewißheit.

„Marthel“, fuhr sie fort, „Marthel, hast Du's denn schon gesehen? Gerad' am Hals, hier über die Schulter hinunter ist der Bliß gefahren. Komm', Töchterlein, komm' einmal!“

Sie wollte das Kleid beiseite schieben, aber Martha wehrte es ab.

Die alte Frau sah endlich ein, daß mit Martha nichts anzufangen war. Ihre Redseligkeit aber sprudelte weiter.

„Ist denn der Bauer drüben?“ fragte sie. „Ich möchte doch heut schon anfangen und 's Begräbnis ansagen, weil ich halt mit meinem lahmen Bein in einem Tag nicht rumkomm' ums Dorf.“

Mit diesen Worten hinkte sie zur Thür hinaus.

Martha atmete auf wie befreit von einem Alpdruck. Gottlob, das Geheimnis war noch nicht verraten, die Alte hatte sich von ihren schwachen Augen täuschen lassen! Oder hatte sie recht gesehen?

Schnell zog Martha das weiße Linnen von der Schulter der Schwester und betrachtete das Mal mit fiebernden Augen.

Wie gern, wie gern hätte sie dem Zweifel Raum gegeben! Statt dessen sah sie sich in ihrer Überzeugung noch bestärkt. Wem diese Zeichnung keine Schere war, nicht das Kennzeichen einer Seiga, der mußte völlig mit Blindheit geschlagen sein. Daß sie es wäre!

Und sie schlug den Zipfel des Sterbekleides seufzend zurück, schob sich einen Schemel heran und sank darauf nieder, um Wache zu halten an dieser Stelle, Tag und Nacht nicht zu weichen, bis der Sarg zur Thür hinaus getragen ward. So allein nur konnte sie verhüten, daß ein Unberufener noch das unsel'ge Zeichen auffand und das Andenken Hankas in Schmach und Schande brachte.

Als sie aber so saß, brütete die Einsamkeit und Stille der Totenwacht bald allerlei peinigende Gedanken in ihrem Kopfe aus. Denn sie wußte, daß nun ein Jahr nach Hankas Tode unfehlbar ein großes Sterben über das Dorf und seine Nachbarschaft, vielleicht über das ganze Land kommen mußte, wenn die Leiche so begraben ward, wie sie dalag im Sarge, und daß dieses Sterben anhalten werde, bis die Schere auf Rücken und Schulter der Seiga verweist war. Um das dem Volke drohende Unglück abzuwenden, hätte man Hanka den Kopf abschlagen und in den Schoß legen oder ihr einen Pfeil durch den Leib stoßen müssen. Dann hätte die Seiga nicht aufstehen und somit ihr Würgeramt nicht ausüben können.

Durfte sie also verschweigen, daß Hanka eine Seiga war?

Oder war es ihre Pflicht, sie zu verraten, daß man dem Verhängnis beizeiten vorbauen konnte?

Durfte sie schweigen? Sie sah der Toten ins unschuldig-milde Antlitz und wußte, daß sie nicht reden durfte. Denn, was würde geschehen, wenn sie das grausige Geheimnis enthüllte? Mit roher Gewalt würden die Henker eindringen ins Totenkammerlein, Beil und Pfähle schwingen und mit herzlosen Hieben der Schwester bräutlich Haupt vom Rumpfe trennen. — Ihr Körper bebte unter der Wucht dieser Vorstellung. — Dazu sollte sie die Hand bieten? Nimmer. Nein, Hanka durfte nicht verstümmelt werden, nie, niemals durch ihre Schwachhaftigkeit. Eher mochte die Heimat aussterben bis auf das letzte Haus, die ganze Welt zu Grunde gehen, ehe sie der Schwester diese Schmach antun ließ.

Also: schweigen mußte sie, schweigen wie das Grab, die Lippen aufeinanderpressen und treue Wacht halten, bis die Tote hinausgetragen ward. Was gingen die andern sie an und ihr Schicksal! Sie liebte Hanka allein, die teure, unglückliche Schwester. Ihr, der Hilflosen, die sich nicht verteidigen konnte, mußte sie beistehen, daß ihr Ruf rein und ohne Makel blieb. Die übrigen mochten selber sorgen für sich, die Lebenden mochten sich selber schützen, wenn der Tag des Unheils über sie hereinbrach.

So siegte die Stimme des Herzens.

Die Stimme der Vernunft aber, empört über das der Menschheit drohende Unrecht, ließ sich nicht so leicht unterdrücken. Als dumpfes verworrenes Gefühl beunruhigte und quälte sie das Gemüt des armen Mädchens im Wachen und im Traum so lange, bis es ihr am Abend des dritten Tages endlich gelang, das dunkle Gefühl zur Klarheit des Gedankens zu verdichten. Da flog es wie das Aufleuchten eines Blitzes durch Marthas Seele, — die Finsternis, das schwarze Gewölk der Zukunft zerriß, und ihr geistiges Auge sah hinaus über die Schwelle eines Jahres. Und sie sah, wie das große Sterben anbrach und ums Dorf ging, wie Hanka als blauer Würgengel tanzte von Haus zu Haus, jauchzend in wilder leidenschaftlicher Raserei. Wehklagen, Verwünschungen und gräßliche Flüche schlugen an ihr Ohr, aber hörte sie denn recht? Wem fluchte man? Nicht Hanka, sondern ihr fluchte man, ihr — der blödsinnigen Martha.

Warum? War sie denn die Verderbenbringerin, des großen Sterbens geheime Ursache?

Wahrhaftig: in ihrer Hand lag das Leben von Hunderten, von Tausenden. Von ihr, von ihrem Willen hing es ab, ob sie übers Jahr sterben sollten oder leben, all' die Kleinen und Großen, Alten und Jungen!

Sie sollen leben, — leben durch mich.

So triumphierte die Stimme der Vernunft. —

Und auf der Stelle sollte das Erlösungswerk vollbracht werden, so lange der Wille stark war. Martha schlich schnell aus der Kammer.

Durch den Hof zitterten die matten Fäden der Abenddämmerung. Kein Leben regte sich, alles war still, nur aus dem Kuhstalle kam ein gedämpftes Brüllen.

Martha horchte auf und wandte sich zur Stalltür zurück, an der sie eben vorbeigegangen. Die weißgefleckten Stirnen zweier Jungkühe streckten sich ihr entgegen. Es waren die beiden schmucken Rotschecken, die Hanke als lebendes Heiratsgut mitbekommen sollte. Was wurde nun aus ihnen? Warum brüllten sie? Vielleicht wußten sie noch nicht — — —? Sie trat hinein und flüsterte jeder ins Ohr: „Deine Herrin ist gestorben“. Die Kühe glockten ihr dumm nach, aber sie brüllten nicht mehr, als ob sie die Trauerbotschaft verstanden hätten.

Marthas Ziel war der alte Schuppen hinten neben der Scheune, halb Rumpel- und Holzkammer, halb Tischlerwerkstatt. Eine wacklige Hobelbank stand darin und daneben ein rundes Eichenfloß, in dessen Kopf ein Beil eingeschlagen war. Sie mußte all' ihre Leibeskraft anwenden, um das herauszuziehen, aber es gelang ihr. Wie ein Kenner strich sie mit einem Daumen über die blanke Schneide, barg das Beil unter der Schürze und eilte, vorsichtig-scheue Blicke nach allen Türen werfend, in die Totenkammer zurück.

Da war es inzwischen ganz dunkel geworden. Sie zündete die Kerzen an und trat entschlossen an den Sarg. Als sie aber in das blass verklärte Heiligenantlitz der Schwester sah, entsank das Beil ihrer zitternden Hand, und sie stieß es mit den Füßen von sich.

Nein, sie durfte nicht verstümmelt werden, mochte kommen, was da wollte.

Martha weinte die ganze Nacht bitterlich und bat die Schwester um Verzeihung.

Und am andern Morgen wurde Hanke begraben.

III.

Von den Tagen, die nun kamen, ging keiner mit mildem Lächeln an Martha vorüber. Alle sahen sie die unheimliche Last, unter der ihre Seele seufzte, herzlos aber legte noch jeder seinen Stein dazu, daß endlich die Zeit kommen mußte, wo das arme Mädchen unter dem wachsenden allzu-schweren Drucke zusammenbrach.

Ohne Hanke zu leben, darein fand sich Martha verhältnismäßig leicht. An sie denken mußte sie freilich bei jedem Atemzuge, aber nicht, weil sie sich nach ihr und dem früheren Zusammenleben sehnte, sondern

weil sie als Seiga begraben worden war, die übers Jahr aus dem Grab auferstehen und ein großes Sterben übers Volk bringen würde. Eigentlich war es nur dieses große Sterben, an das sie fortgesetzt denken mußte. Dieser Gedanke stand vor ihrem Auge wie ein schwarzer Wall, der sie rings umgab, daß sie ihn allezeit sah, aber nicht über ihn hinwegsehen konnte.

Daß es kommen würde, das große Sterben, daran zweifelte sie nicht einen Augenblick. Darum war jeder Mensch, der vor ihr Gesicht trat, eine Qual, ein lauter Vorwurf für sie. Wenn sie den Bruder ansah, eine Magd, einen Knecht, die Nachbarfinder oder sonst jemand aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft, schlug ihr heftig das Gewissen, und siekehrte sich gramierfüllt von ihnen ab. Auf jeder Stirn, alt oder jung, las sie dieselbe Schrift, dieselben Worte: Übers Jahr, übers Jahr! und die gleiche schwere Anklage: Du bist schuld, daß ich sterben muß so früh, Du bist meine Mörderin! — Sie mied deshalb die Menschen, wo sie nur konnte, sie wurde menschenscheu und ging tagelang nicht aus ihrem Stübchen. Mußte sie doch einmal hinaus, und es begegnete ihr jemand, sokehrte sie sicher um und wartete bis der Weg frei war; gab es kein Ausweichen, so schlug sie die Augen zur Erde und schlich dahin wie eine Nachtwandelnde.

Heut übers Jahr waren sie alle schon tot. Dann stand das ganze Dorf leer, die schönen großen Bauernhöfe, die kleinen schmalen Strohhütten der Armen, alles ohne Ausnahme, alles öde, verlassen. Und sie war die Schuldige, die Mörderin, — die Zerstörung. Denn sie allein wußte, welches Unheil den ahnungslosen Mitmenschen, der Heimat drohte, sie allein hätte es abwehren können, wenn sie nicht zu feig gewesen wäre in der entscheidenden Stunde. Oder ließ das Verhängnis auch jetzt noch sich abwenden?

Vielleicht gab es doch noch Rettung. Die Seiga konnte ja nur dann aufstehen und würgen, wenn und solange die Schere auf ihrem Körper nicht verweist war. Gäb' es kein Mittel, die Verwesung zu beschleunigen, damit die rote Zeichnung schon vor Jahresfrist zerstört wäre! Sie grübelte nach, aber sie fand keines.

Troßdem, vielleicht gab es doch noch Rettung!

O, es war doch sehr einfach. Sie brauchte ja nur hinzugehen und dem Bruder oder sonst irgendwem ihr Geheimnis preisgeben. Man konnte dann die Seiga noch rechtzeitig ausgraben, ihr das abgeschlagene Haupt in den Schoß legen, und die Gefahr war beseitigt. Dagegen aber sträubte sich ihr Gefühl wie damals, als sie Totenwacht hielt; die Liebe zur Schwester, die Reinheit ihres Andenkens ging ihr über alles. — Oder sie allein mußte das Werk vollbringen. In einer langen finsternen Nacht,

wenn der Sturm heulte, die Eulen im Turme schrieten, daß niemand ihr Graben und Schaufeln hörte, mußte sie auf den Kirchhof schleichen und den Hügel öffnen. Würde sie aber fertig werden in den Stunden einer Nacht und auch den Mut haben? Oder würde das Beil wieder ihrer Hand entsinken? Hätte sie überhaupt das Herz, das Reich der Toten zur Nachtzeit allein zu betreten! Nimmer! Sollte sie den Totengräber ins Vertrauen ziehen? Das hieße die Schwester verraten, denn er war noch um ein Bedeutendes geschwätziger als seine Frau, die alte Grabe-bitterin. Niemand, niemand konnte helfen.

Kein Mensch, aber vielleicht er, der große Alleskönner, der Allmächtige, an den sie bisher nur wenig gedacht hatte trotz ihrer frommen Erziehung. Sie flehte und rang mit ihm in glühenden wortreichen Gebeten vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, und forderte von ihm ein Zeichen der Erhörung: Hanka sollt' ihr erscheinen im Traum und die entblößte Schulter zeigen, von der das Zeichen der Seiga hinweggenommen war. In einer der folgenden Nächte sah sie Hanka dann auch wirklich, aber ihr Körper war bedeckt mit schimmernden blutroten Scheren von den Fußknöcheln bis hinauf an die Stirn.

Also — auch Gott wollte nicht helfen, denn er verwarf ihr Gebet. Sie fing an mit ihm zu hadern: Wodurch hatte Hanka verdient, daß er sie eine Seiga werden ließ? Welches war die Schuld der Hunderte, der Tausende, die übers Jahr sterben mußten? Namentlich die kleinen zarten Kinder, die noch stumm waren und rein wie die Engel des Himmels, deren Knospen welken sollten, ehe sie sich dem Leben erschlossen, — was hatten sie getan? Und warum gab er ihr nicht ein starkes Herz, ein Herz, das instande war, die schauerliche Tat auszuführen und so das dräuende Unheil abzulenken?

Solche Gedanken blieben wochenlang das einzige Brot ihrer Seele.

Aber sie verzagte nicht. Immer, wenn die Nacht der Verzweiflung am schwärzesten auf ihr lag, flackerte in ihrer Brust wieder ein Hoffnungsflämmchen auf, dem sie eine Zeit lang nachgehen konnte, freilich nur, um zu erkennen, daß ein trügerisches Irrlicht sie abermals genarrt hatte.

So stand sie eines Tages am Grabe der Schwester und dachte zum tausendsten Mal an das große Sterben, das dieser Hügel gebären sollte. Und wieder forderte die Stimme der Vernunft, es zu verhüten, das Herz aber, Hanka nicht zu verraten. Wie ließen die beiden Wünsche sich zugleich befriedigen?

Auf fremde Hilfe durfte sie nicht bauen, das wußte sie nun längst. Gab es überhaupt einen Weg, so mußte sie allein ihn finden, sie allein ihn gehen.

Indem sie so sann und sann, fiel ihr Blick auf den Rosenstrauch, der neben einer schlichten Buchsbaumeinfassung der einzige Schmuck war, der Hankas Grab zierte. Eine gewaltige buschige Krone prunkte mit glänzend dunkelgrünen Blättern und einer Fülle junger Schößlinge, aber keine einzige Rose, nicht ein armseliges Knösplein lugte daraus hervor. Marthas Auge glitt an dem dicken stacheligen Stämmchen hinab. Es stand zu Häupten des Grabes, seine Wurzeln mußten grad' über Hankas Brust und Schulter weben und wachsen. Wie weit mochten sie hinunter klettern? Wär' es nicht möglich, vielleicht durch fleißiges Begießen sie so hinabzutreiben in die Tiefe, daß sie sich in den Sarg einbohrten, der Schwester Schulter umflammerten und das rote Mal auffaugend die Seiga wehrlos machten, unfähig aufzustehen. Dieser Gedanke kam über sie wie eine plötzliche Erleuchtung.

Augenblicklich eilte sie nach Hause und kehrte mit der im Dorfbach gefüllten Gießkanne zurück. Und nun verging kein Tag, wo sie nicht ein dutzendmal auf den Kirchhof lief und den Rosenstrauch mit frischem fließwasser tränkte, Brunnenwasser dünkte ihr nicht gut genug. Um sich von der Wirkung ihrer Sorgsamkeit zu überzeugen, wühlte sie nicht selten die Erde des Hügels auf, suchte die Wurzeln und maß, indem sie den nackten Arm daran legte, wie weit sie schon hinabgedrungen. Und ihre Hoffnung auf glückliches Gelingen wuchs mit den Wurzelästen, die freilich nur ihre Einbildung sich dehnen sah. Bald mußten sie die Schulter der Seiga erreichen und das Zerstörungswerk beginnen!

Dabei beachtete sie gar nicht, daß in der Krone des Rosenstockes allmählich eine große Veränderung vor sich ging. Längst standen die jungen Schößlinge nicht mehr so stolz und üppig wie damals. Trübselig neigten sich die Spitzen, die Blättchen hingen schlaff am Stiel herab. Jeder Morgen sah neue vergilbte Blätter.

Als eines Tages der Spätsommerwind scharf durch das dürre Laub fuhr, das flüglich raschelte, merkte sie endlich, daß die Krone tot war. Sie erschrak, erholte sich aber gleich wieder. Denn die Wurzeln lebten ja noch, und auf sie allein kam es an, die Wurzeln sollten ihre Helfer und Knechte sein, nicht der Blättererschopf. Deshalb ward ihr Fleiß auch nicht matt; täglich lief sie mit der Gießkanne und so oft wie sonst.

Die Leute schüttelten freilich die Köpfe dazu und sagten: die Jungfer Martha ist kindisch geworden, sie hat die Schwester gar zu lieb gehabt.

Der Bruder ließ sie gewähren. Wenigstens hatte sie etwas, das sie beschäftigte, zu ernsthaften Dingen war sie ja doch nicht mehr zu brauchen.

Nun stellte sich aber bald der Winter ein, und der nahm ihr die Gießkanne doch aus den Händen. Die Erde wurde hart, das Wasser drang

nicht mehr ein, sondern blieb als starre Eiskruste auf dem Hügel liegen. Graue Wolken zogen übers Dorf und schüttelten im Fliegen eine solche flockenfülle herunter, daß der Kirchhof in wenig Stunden fußhoch mit Schnee bedeckt ward. Nur da und dort ein schwarzes Kreuz, die dunkle Wipfelspitze eines Lebensbaumes, die kahlen Zweige eines nicht umgelegten Rosenstämmchens ragten wie frierende Finger aus der weißen Hülle.

Über Martha kam das Gefühl stiller Befriedigung. Sie dachte, daß Hanka jetzt im Grabe lag, wie in einem warmen Bett unter weicher flaumiger Decke, die kein vorwitziges Lüftchen hineinließ. Mochten die Winde, namentlich die Stürme der zwölf Nächte, doch blasen! Der Schwester würde das nichts tun und auch den Wurzeln des treuen Rosenstockes nicht, für die der Schnee das Erdreich warm und locker hielt, daß sie ungehemmt hinablangen und ihrer Zerstörungslust an der Seiga frönen konnten. Wenn dann der Frühling übers Land fuhr, war die Arbeit sicher vollendet, und sie konnte mit den jungen Veilchen, den ersten Primeln ihm freudig zujubeln.

Trotz dieser tröstlichen Aussicht wuchsen die langen, oft schlaflosen Winternächte ihr zur Ewigkeit. Die Tage vertrieb sie sich mit Federnschleifen, oder sie saß am Siebelfensterchen und sah den vorüberfahrenden Schlitten nach. Meist aber blätterte sie in einem alten stoßfleckigen Kalender, der schon der Mutter Lieblingsbuch gewesen war. Sie suchte Hankas Sterbetag, malte ein Kreuzchen daneben und zählte, wieviel Tage sie nun schon in der Erde schliefe. Das wiederholte sie fast jeden Tag.

Einst quälten sie die Bilder eines schauerlichen Traumes, daß sie mitten in der Nacht erwachte. Aber was sie geschreckt und geängstigt hatte, dessen erinnerte sie sich nicht trotz allem Nachsinnen; nicht die geringste Spur der bunten Fegen haftete in ihrem Gedächtnis. Nur die Angst, die dumpfe Beklommenheit, die sie ihr ins Herz geweht hatten, fühlte sie immer noch — fast wie einen sinnlichen Druck.

Draußen brauste der Sturm durch die rabenschwarze Nacht. In den Wipfeln der hohen Pappeln hinterm Auszughäuschen schlug er die gewaltige Harfe. Trat dann und wann eine Pause ein, so vernahm sie eine leise, lange nicht gehörte, aber seltsam liebliche Musik: das Klingen und Trommeln der Regentropfen, die vom Dache fielen.

Als sie am Morgen durchs Fenster blickte, sah sie, daß der Schnee allen Glanz verloren hatte. Sein blendendweißes Kleid war schmutzig geworden. Die Wagen klapperten schwerfällig die Straße herunter, denn ihre Räder schnitten tief in den weichen Brei aus Schnee und Erde. Der Frühling kam.

Am Mittag des nächsten Tages pfliffen in den Pappeln die ersten Stare. Einige Tage später hingen die Zweige der alten Weiden drüben

am Dorsteich voll goldner Käzchen. Die Knaben schnitten die schlanken Ruten und schälten die Rinde ab.

Sollte sie Veilchen und Primeln suchen gehen, um mit ihnen den Lenz zu grüßen!

Aber die Freude wollte nicht einziehen in ihr Herz. Die Schatten jenes Traumes lagen noch immer darin.

Neugierig eilte sie auf den Kirchhof. Hatten ihre Verbündeten treu gearbeitet, waren sie am Ziel?

Als sie durch das schwarze Gittertor trat, flogen ihre Blicke ungeduldig über die Gräber und suchten den Rosenstrauch. Sie fanden ihn aber erst, als Martha vor dem Hügel stand, unter dem die Schwester schlief. Da lag er quer über dem Nachbargrab, vom Sturm entwurzelt, fortgeschleudert. Die Wurzeln waren trocken, — tot.

Das also hatte jener Traum, der vergessene, aber lange, lange heimlich beunruhigende, ankünden wollen: das Scheitern der letzten Hoffnung.

Irrlichter, nichts als Irrlichter!

Was sollte sie nun beginnen? Einen neuen Strauch einsetzen?

Wie lange hatte die Seiga noch zu schlafen?

Sie eilte nach Hause und nahm den alten Kalender vor.

Dreiundsiebzig Tage! — Nein, da lohnte sich's nicht mehr, einen neuen Stock zu pflanzen.

So stand es denn nun unfehlbar fest: Die Seiga, das große Sterben kam! All ihr Mühen und Trachten, es zu verhindern, war umsonst gewesen.

Sie nahm ein Stück Kreide und machte dreiundsiebzig senkrechte Striche an die Stubentür, deren Fläche fast ganz davon bedeckt ward. Es brauchte nur an jedem Abend ein Strich hinweggewischt zu werden, und sie konnte den Auferstehungstag der Seiga nicht verpassen. Dann wollte sie hinabgehen und ans Grab treten, damit sie ja die erste wäre, die von ihren Händen den Tod empfing, und den Jammer der übrigen Sterbenden nicht sähe.

Fortan war ihr Leben nichts mehr als ein hilfloses Dämmern, bebende Angst und Erwartung, ein einziger banger Gedanke an das große Würgen. Stundenlang saß sie auf der Ofenbank und zählte die weißen Strichlein an der Tür, und jedes, das sie auslöschte, bohrte sich in ihr Herz wie ein giftiger Dolch.

Die Schönheit ihrer Jugend war längst dahin. Nur ihr langes braunes Haar hatte trotz der geringen Pflege, die seit einem Jahr ihm zuteil ward, seinen alten Glanz bewahrt und stand in schroffem Gegensatz zu ihrem schmalen welken Antlitz. Die Schwester zehrt an ihr, sagten die Leute.

Und dann kam der Abend, da der letzte Strich an der Tür stand, der Tag der Erlösung, der die Last von ihrer Schulter nahm, unter der sie seit einem Jahr ächzte und sich wand.

In der Dämmerung zog sie sich das Brauthemd an, das lange des Hochzeitstages harrend im Schube fast vergilbt war, legte sich Sonntagskleider an, und als es dunkel war, schlich sie auf den Zehen das stille Dorf hinunter.

Es war eine milde weiche Sommernacht. Der leise Abendwind trug auf seinem Flügel den Duft gemähter Wiesen. Der Himmel stand voll glitzernder Sterne. Ei ja, Sterne! Scheren waren es, Hunderte, Tausende von silbernen Scheren, die da flimmerten und blinkerten, daß einem die Augen brannten. Dort oben würde auch Hankas Schere aufgehängt werden, wenn sie ihre Arbeit getan hatte.

An der Kirchhofsmauer duftete eine schwüle Rosenhecke. Blitzende Johanneswürmchen umschwärmten die weißen taufeuchten Rosen. Martha brach eine Ranke mit drei halberschlossenen Knospen und legte sie wie einen Kranz in ihr üppiges Haar.

Geschmückt wie eine Braut trat sie dann durchs Tor. Kein Grauen, wie sonst, kaum schlug ihr Herz.

Was sollte sie sich auch fürchten? Schritt sie doch dem Bräutigam entgegen, dem Bräutigam, den die Schwester ihr zuführen würde!

Sie setzte sich auf Hankas Grab und lauschte.

Wirklich: sie war zur rechten Stunde gekommen! — Es raschelte und rauschte heimlich drunten in der Tiefe. Wie schleppendes Gewand, wie tastende Finger an dunklen Wänden. Kein Zweifel, die Seiga war bereits erwacht, sie rüstete sich zum Umgang.

Plötzlich ein Knacken wie das Klappen einer Tür, — das Grab spaltete sich zu Häupten, die Seiga stieg langsam empor, hoch, schlank, ein Riesenweib, umflattert von blauen Schleiern, von blauen Wölkchen, durch die blutrot von der Schulter das Mal einer Schere glühte.

„Hanka, Hanka, — mich zuerst, — hier, mich würgel!“

Sie wollte sich ihr zu Füßen werfen, den Saum des Kleides festhalten, aber ihre Glieder waren gelähmt, schwer und kalt wie Stein, sie konnte sich nicht rühren.

Die Seiga aber würdigte sie keines Blickes, tanzte jauchzend über Gräber und Kreuze und wirbelte zum Kirchhofstor hinaus.

Nun war es da, das große Sterben!

Nun wurden sie im Schlaf überfallen und erwürgt, die Armen, Ahnungslosen. Hätte sie wenigstens den Bruder gewarnt, daß er fliehen konnte! So mußten sie alle sterben, alle, alle. Morgen früh war das Dorf ohne Laut und Leben!

Aber was konnte sie tun? Sie war machtlos, ihre Beine waren angewachsen an den kalten Hügel — —

Horch, horch! Wie es wimmert und weint! Flüche, Verwünschungen, wüßtes Geheul reißen die Nacht aus dem Schlafe. Die Menschen sind wahnsinnig geworden. Wer könnte das hören!

Und die Luft, wie sie riecht — nach Blut und Tod!

Als am andern Morgen die ersten Kirchgänger den Friedhof betraten, saß Martha noch immer auf dem Grabe der Schwester, in sich zusammen- gesunken, die Hände vor die Augen gepreßt, und die Haare hingen ihr auf die Schultern wie ein Brautschleier, — weiß wie Schnee. Die Nacht hatte sie gebleicht.

„Martha, was machst Du da?“ fragten die Leute.

Aber sie gab keine Antwort.

„Sie wird noch den Verstand verlieren!“ sagten die guten Leute und schritten ins Gotteshaus, um der Frühmesse beizuwohnen.

Das Volkslied der Heimat.

Schlesische Volkslieder mit verbindender Dichtung

von

Gustav Schlauer, Altbielitz.

Prolog.



as tief im Herzen liegt geborgen
Als edler Schatz in treuer Hut:
Des deutschen Volkes Hoffen, Sorgen,
Des deutschen Herzens hoher Mut,

Was deutsches Herz und deutsch Gemüte
Bewegt in drangvoll schwerer Zeit,
Was aufwärts strebte gleich der Blüte
Und zeugt von deutscher Sinnigkeit,

Das klingt in tiefempfund'nen Weisen
An unser Ohr im schlichten Lied!
Das deutsche Lied, o laßt es preisen,
Das uns're Seele aufwärts zieht!

So mög' es klingen heut' zum feste,
 Was uns'res deutschen Volkes Ehr';
 Des Volkes Lied zeigt uns auf's Beste,
 Was unsern Gauen feste Wehr!

Abschied.

Volkslied aus Altbietitz.

Schatz, ach Schatz, ach reise nicht so weit von hier!
 Im Rosengarten
 Will ich Dich warten,
 Im grünen Gras, im weißen Klee!

Im Rosengarten, da will ich Dich erwarten.
 Du nimm Dir einen,
 Der Deinesgleichen,
 Der Dir gefällt, der Dir gefällt.

Der mir gefällt, der ist gar weit von hier!
 Er ist ein Reiter
 Und dient dem Kaiser,
 Er ist Soldat, er ist Soldat!

Soldatenleben, das heißt gar lustig sein!
 Beim guten Braten
 Sich zu beraten,
 Heißt lustig sein, Champagnerwein!

Soldatenleben, das heißt gar traurig sein!
 Wenn andre schlafen,
 Da muß ich wachen,
 Muß Schildwach' steh'n, Patrouillen geh'n!

Patrouillen gehen, das brauchst Du nicht!
 Wenn die Leut' fragen,
 So mußt Du sagen:
 Schatz, Du bist mein und ich bin Dein!

Auf der Wanderschaft.

„Ja, Du bist mein und ich bin Dein!“
 So ist er wehmutsvoll geschieden!
 Ein letzter Gruß, nun muß es sein,
 Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben!

Nun geht es in die Welt hinaus,
 Fort in die weite ferne;
 Verlaß ich auch das Vaterhaus,
 Ich wandre doch so gerne!

Er schwingt seinen Stecken,
 Er schwingt seinen Hut,
 Jetzt fühlt er, wie's Wandern
 Zur Sommerszeit tut.

Spielt auf, Musikanten,
 Zum Abschied ein Lied,
 Mein Liebchen, das weinet
 Die Augen sich müd'.

Leb' wohl, Du mein Schatz nun,
 Es neigt sich der Tag;
 Wer weiß, wo ich morgen
 Dann rasten wohl mag?

Doch bin ich auch ferne,
 Betrübe Dich nicht,
 Du bleibst mir im Herzen,
 Ich vergesse Dich nicht!

Von Dir muß ich träumen,
 Bin ich Dir auch fern,
 Denn Du bleibest ewig
 Mein leuchtender Stern!

Wanderschaft.

Volkslied aus Altbietitz.

Was bekümmert's mich und wenn ich wandre
 Bei so schöner Sommerszeit?
 Ist's nicht eine, so ist's die andre,
 Und was bekümmert's mich und wenn ich wandre,
 Morgen reis' ich weg von hier.

Spielt nur auf, ihr Musikanten, spielet,
 Spielt mir einen Trauermarsch!
 Mir und meinem Liebchen zu Gefallen,
 Sie ist die Allerschönste unter allen,
 Die ich jetzt verlassen muß.

Dreht sich um und um und weinet bitter,
 Denn der Abschied fällt ihr schwer.
 Aus den Äuglein, da fließt das Wasser,
 Ja aus den Äuglein fließt das Wasser,
 Stärker als der Donaufluß.

Drum, ach schönster Schatz, ach laß mich reisen
 Bei so schöner Sommerszeit!
 Und halt mich nun nicht mehr zurücke,
 Daß ich komme noch ein Stückchen weiter,
 Eh' die finst're Nacht anbricht.

finst're Nacht hat mich nun gar befallen,
 Ich muß bleiben in dem Wald,
 Und da muß ich ein Zelt aufschlagen,
 Muß mein junges, junges Leben wagen,
 Träumen von der Liebsten hold.

Die Verlass'ne.

So ist er nun ach, in weiter Welt fort,
 Mir blieb nur als letztes sein Abschiedswort.
 Ich schau auf den Weg, den er wanderte hin,
 Wie blühte da alles und ich ließ ihn ziehn!

Das Herz ist so schwer mir, ach blieb er mir gut!
 Gott halt Dich, Du Teurer, in schützender Hut.
 Ich blieb hier zurück, es trauert mein Sinn,
 Die Freude, sie ist wohl auf immer dahin!

Klage.

Volkslied aus Altbielitz.

Ich weiß nicht, was mir fehlt,
 Ich stirb vor Ungeduld,
 Was mir am Herzen liegt,
 Das ist die Liebe schuld.

Ja, die versprochne Liebe,
 Die hat mich weit gebracht,
 Die hat mich armes Mädchen
 Um alle Ruh' gebracht.

Die Rosen in dem Garten,
 Die Blätter fallen ab,
 Kannst Du mein nicht mehr warten,
 So wartet mich das Grab.

Das Grab ist nicht am schlimmsten,
 Viel schlimmer ist die Noth,
 Ein Leben ohne Hoffnung!
 Ist besser ja der Tod.

Zu mir bist Du gekommen,
 Bei mir hat's Dich gefreut,
 Und jetzt, da kommst Du nimmer,
 Der Weg ist Dir zu weit!

Entsagung.

Mein Knabe ist fort, gezogen in's Land,
 Vergessen, verloren der Ring an der Hand!
 Es lachen ihm andre nun lockend wohl zu;
 Wann findet mein Herz doch endlich die Ruh'?

Mein Hoffen, mein Harren, mein Sehnen, mein Glück,
 Nie kehret es wieder, nie kehrt er zurück!
 So finde ich Frieden nur in dem Grab,
 Weil ich meinen Liebsten verloren wohl hab'!

Falsche Liebe.

Volkslied aus Altbietitz.

Frau Mutter, jetzt hab' ich Courage bekommen,
 Es hat sich mein Liebschatz ein andern genommen.

Hast Du ihn genommen, so sollst Du ihn lieben,
 Du wirst mir mein junges Herz nimmer betrüben.

Und wenn ich werd' sehen ein Wässerlein fließen,
 So laß ich mein Liebschatz viel tausendmal grüßen.

Läßt Du ihn mir grüßen, so dankt er Dir wieder,
 Und bringt Dir viel tausendmal schönere Lieder.

Und wenn ich werd' sterben, so laßt mich begraben,
 Und laßt mir mein Särgelein mit Silber beschlagen,

Und unten bemalen und oben drauf schreiben:
 Wir konnten nicht länger zusammen verbleiben!

In der Heimat.

Die Jahre vergehen, da kehrt er zurück
Zur trauten Heimat, zu seinem Glück!
Wie lockend manch' Bild in der Fremde er sah,
Er kann nimmer ruhen, nun ist er ihr nah'!

Es führt ihn die Sehnsucht über Berg und durchs Tal,
Zur Heimat er eilet in sorgender Qual.
Werd' ich Dich auch finden, Du Liebliche hold,
O reichten mir blühende Lippen der Liebe Sold!

Das Herze so bange, das Auge umflort,
Betritt er das Dörfchen, den traulichen Ort!
Doch die Treu ist gebrochen, erloschen mein Licht,
Leb' wohl, lebe wohl, vergiß mein nicht!

Heimkehr.

Volkslied aus Altbielitz.

Müde kehrt ein Wanderer zurück,
Nach der Heimat, seiner Liebe Glück,
Doch bevor er tritt vor Liebchens Haus
Kauft er für sie einen Blumenstrauß.

Und die Gärtnersfrau so hold und bleich
Führt ihn in ihr weites Blumenreich,
Und bei jeder Rose, die sie bricht,
Fallen Tränen ihr vom Angesicht.

Warum weinst Du holde Gärtnersfrau,
Weinst Du um der Veilchen dunkles Blau,
Oder um die Rose, die Du brichst?
Nein, ach nein, um beides wein' ich nicht.

Warum führt Dich, Wandrer, Dein Geschick,
Warum wirfst Du auf den Ring den Blick,
Der mich ewig, ewig mahnt an Dich,
An die Treu, die ich gebrochen hab'.

Warum hast den Worten nicht geglaubt,
Warum hast die Lieb auf Sand gebaut?
O, so reiche, holde Gärtnersfrau,
Mir den Strauß von Rosen und Tränentau.

Mit dem Blumenstrauß in der Hand
Will ich wandern durch das ganze Land,
Bis der Tod mein müdes Auge bricht,
Lebe wohl, leb' wohl, vergiß mein nicht.

Umschau.

Oberschlesien im März 1904.

Don
B. B.

Frühlingsanfang. — Allgemeine Geschäftslage. — Stahlwerksverband. Oberschlesische Eisenindustrie. Vereinigte Königs- und Laurahütte. Oberschlesischer Walzwerkverband. Bismarckhütte. Donnersmarckhütte. Emaillierwerk und Metallwarenfabrik „Silesia“, Paruschowitz. Oberschlesische Eisenindustrialgesellschaft. Oberschlesische Alteisenvereinigung. Hohenloehütte. Inspizierung im ober-schlesischen Industriebezirk. — Oberschlesisches Bergbauwesen. Kohlengeschäft. Neue Fördermaschine mit elektrischem Antrieb auf der Königsgrube. Ferdinandgrube. Fürstlich Pleß'sches Zechenhaus in Emanuelsegen. Einrichtung der Einfahrer. Besserung im Kohlenversand. — Kalksteingewinnung. — Handel und Gewerbe. — Oberschlesische Eisenbahnstrecken. Oberschlesische Kleinbahnen- und Elektrizitätswerke-Aktiengesellschaft. — Postanstalten. — Schiffsverkehr. — Vielebrücke in Ziegenhals. — Feldbestellung. Land- und forstwirtschaftliche Vereine. Ländliche Genossenschaften. — Theater. Musik. Volksbildungsvereine. — Baukunst. Festung Neisse. Bismarckdenkmal an der Dreikaiserecke. Franziskanerkloster in Kokoczinie. Gräberfund in Reinschdorf aus dem Jahre 1807. — Schulwesen. Ehrung eines kleinen Helden. Jugendspiele. Geheimrat Hohenhorst'sche Stiftung. — Fürsorge und Krankenpflege. — Verein der Ärzte des ober-schlesischen Industriebezirks. — Unfälle. — Verbrechen. — Kommunales. — Prozeß gegen den „Górnoślazak“. — Versetzungen. Ernennungen.

Der März ist der Auferstehungsmonat der Natur. Wenn auch draußen noch hin und wieder die Schneeflocken lustig durcheinander wirbeln und der Wind ziemlich scharf weht, so ist doch die Macht des Winters gebrochen. Höher und höher steigt die Sonne, unter ihren Strahlen schmilzt der leichte Schnee, durch die

Natur zieht ein Hauch von neuem Wachsen und Werden, hervorbrechende Blätter und Blüten melden uns die Wiederkehr des Frühlings. Mit lachendem Sonnenschein brach der Frühling über das oberschlesische Land herein. Gar herrlich war des Frühlings Anfang! Die warme Sonne beschien Wald und Flur, Schneeglöckchen und Frühlingstriebe aller Art zeigten sich als Frühlingsboten. Alles schien sich des Frühlings zu freuen und zu lächeln; die Saaten mit ihrem schönen Grün, die Knospen, die sich schüchtern aus Zweig und Busch wagen, die silberglänzenden Palmen unserer Weiden, die am Palmsonntag schon voll entwickelt waren und ihre goldgelben Staubfäden zeigten, die blauen Veilchenaugen unter der grünenden Hecke, die tausend Anemonensternchen und Marienblümchen auf den Grasplätzen, die kleinen Silberwellen im schäumenden Bach, die roten und braunen Blättlein am Quittenstrauch und an der Hasenstaude, die im Winde flatternden und wehenden zartgrünen Birken- und Lärchenzweige zwischen den Tannen mit den neuen Knospen — alles lächelt bis zum kleinsten Moos. Auch die Vögel jubilieren und machen das Vorspiel des Frühlings; es ertönt der erste schüchterne Ruf des Kuckucks, der feste fröhliche Finkenschlag, die süße Lockstimme der Amsel, das anhaltende Musizieren der Singdrossel, das Zwitschern der Lerche. O dies frohlocken unter dem tiefblauen durchsonnten Himmelsdom! Da kann auch der verschlossenste Mensch nicht anders, als sich mitfreuen des Frühlings und Gottes Lob singen. Und bei dem Wiederaufleben der Natur schöpft der Mensch neuen Mut und erhält frische Kraft zu all seinem Tun und Treiben.

Auf dem Gebiete des Handels herrschte in den Geschäftskreisen trotz der fortgesetzt ungeklärten politischen Lage ein fester Grundton, wenn auch der Verkehr auf manchen Gebieten viel zu wünschen übrig ließ. Noch bestärkt wurde die zuversichtliche Geschäftsstimmung durch das Zustandekommen des langersehnten Stahlwerksverbandes. Dieser Zusammenschluß ist für das deutsche Wirtschaftsleben ein hervorragendes Ereignis, besonders für die Verfeinerungsindustriellen. Denn die Abgabe von deutschem Halbfabrikate zu Schleuderpreisen an ausländische Fabriken wird nun gehemmt und dadurch die Wettbewerbsfähigkeit unserer verfeinerten Erzeugnisse auf dem Auslandsmarkte gefördert. Es ist bei der jetzt so sehr gesteigerten Leistungsfähigkeit der heimischen Werke die höchste Zeit gewesen, daß nach dieser Richtung hin Wandel eintrat und vor allem der Schutz der deutschen Arbeit angestrebt wurde. Unsere Werke müssen bestrebt sein, die Verarbeitung bis zum weitestgehenden Fertigfabrikat zu fördern. Der Erreichung dieses Zieles soll vor allem der Stahlwerksverband dienen. Die Verkaufsstellen, vornehmlich die oberschlesischen, schaffen für die Preislage wieder eine den Herstellungskosten entsprechende Grundlage. Auch tritt ein

befriedigender Beschäftigungsgrad ein; es laufen Bestellungen in geschlossener Sortenzusammenstellung ein und ermöglichen den Werken ein vorteilhafteres Arbeiten. Eine weitere Entwicklung des Inlandsbedarfs entsteht aus der sich nun belebenden Bautätigkeit. Außer den Eisenbahnwerkstätten haben auch die Werften, Waggonbau- und Brückenbauanstalten und die Konstruktionswerkstätten einen größeren Walzeisenverbrauch aufzuweisen. So zeigte sich denn eine wesentliche Belebung auf dem ober-schlesischen Eisenmarkt. Der Beschäftigungsstand der vereinigten ober-schlesischen Walzwerke betrug fast 75 Prozent mehr als vor Jahresfrist. Naturgemäß machte sich eine lebhafte Preissteigerung auf dem Montan- und Hüttenaktienmarkt und auch auf dem Bankengebiet bemerkbar; vornehmlich erfuhren Laurahütte, Oberschlesische Bedarf- und Donnersmarchhütte namhafte Kursbesserungen. Die Hauffe auf dem Markte der Eisenwerke nahm um die Mitte des Monats einen fast stürmischen Charakter an und setzte sich in demselben Tempo fort, hauptsächlich in bezug auf die Laurahütter Aktien, die auf 234 stiegen; diese stürmische Aufwärtsbewegung ist hauptsächlich damit zu erklären, daß die Vereinigte Königs- und Laurahütte seitens der preußischen Staatsbahn Bestellungen auf den neuen Güterwagentyp von 20 Tonnen erhalten hat; außerdem beruht die Stärke des Unternehmens der Gesellschaft besonders auch darin, daß sein Aktienkapital seit dem Jahre 1873 unverändert geblieben ist und es seine Kapitalbedürfnisse stets durch die sehr reichlich bemessenen Abschreibungen gedeckt hat. Die meisten übrigen Montanpapiere blieben relativ vernachlässigt. Die Notierungen der ober-schlesischen Walzwerke lauteten auf 130 bis 135 Mark per Tonne Grundpreis frachtfrei inländischem Verbrauchsort. Das Ausland brachte 98 bis 110 Mark per Tonne Grundpreis ab Werk. Der Trägermarkt war entschieden belebter, man bestellte schon verhältnismäßig viel für sofortige Lieferung. Trotz des Preiskampfes zwischen Königslaurahütte einerseits und Marthahütte-Huldschinsky andererseits belief sich der Erlös ab Werk doch auf durchschnittlich 110 Mark per Tonne. Der Schienenmarkt zeigte lebhaftere Nachfrage und steigende Preise. Der Grobblechmarkt bot wieder bessere Beschäftigung in Schiffs- und Konstruktionsblechen; unter 120 Mark per Tonne Grundpreis ab Werk verhielten sich die Werke ablehnend. Feinbleche standen ebenfalls in besserer Nachfrage; bedeutend waren die Eingänge von Aufträgen auf Auslands- und Qualitätsbleche. Im Drahtgeschäft wurde die Nachfrage flatter. Der Roheisenmarkt blieb in seiner bisherigen günstigen Lage bei festen Preisen; für Qualitätsorten neigten die Preisforderungen weiterhin nach oben. Die frische Erzeugung erfuhr flotten Abruf durch die Puddel- und Stahlwerke, welche wegen der zu hohen Alteisenpreise einen

höheren Prozentsatz Roheisen bezogen. Am 11. März tagte in Gleiwitz die Generalversammlung des Oberschlesischen Walzwerkverbandes und beschloß im Hinblick auf die allgemein zu konstatierende Festigkeit eine weitere Erhöhung der schon aufgebesserten Erlöse. Der Stand der Spezifikationen und der Schlüsse gewährleistete den Werken für die Zeit, für welche gewohnheitsmäßig verkauft wird, volle Beschäftigung. Die Bismarckhütte erhielt seitens einer Petroleumgesellschaft in Rumänien Aufträge auf Röhren zum Abfangen der Petroleumquellen und ist dadurch für den Betrieb ihres Rohrwalzwerkes für längere Zeit gedeckt. Die Donnersmarckhütte setzte den neu erbauten Hochofen in Betrieb. Der alte Hochofen III sollte zwar eingestellt werden, aber er verbleibt mit Rücksicht auf die günstige Gestaltung des Roheisenmarktes und des damit verbundenen flotten Absatzes auf unbestimmte Zeit weiter im Betriebe. Die Verwaltung hält jetzt drei Hochöfen im Feuer. Die Donnersmarckhütten-Aktiengesellschaft erzielte im verflossenen Geschäftsjahre einen Bruttogewinn von 3524850,31 Mark; der Aufsichtsrat setzte die Abschreibungen auf 1950000 Mark fest und schlug die Verteilung einer Dividende von 14 Prozent vor. Befriedigend ist auch der Jahresabschluß des Emaillierwerks und der Metallwarenfabrik „Silesia“, Aktiengesellschaft, Paruschowitz. Der Umsatz an verkauften Waren beziffert sich auf rund 6½ Millionen Mark, der Bruttogewinn auf 863310 Mark, der Gewinnsaldo nach erfolgten Abschreibungen auf 402513 Mark. Weniger befriedigend ist der Jahresabschluß der Oberschlesischen Eisenindustrie-Gesellschaft, die durch geringere Abschreibungen eine Dividende von einhalb Prozent erzielte. In der ober-schlesischen Alteisenvereinigung ist an die Stelle des nach Berlin verzogenen Generaldirektors Liebert der Generaldirektor Marg-Bismarckhütte gewählt worden. In der neuen Zinkhütte des Fürsten Hohenlohe in Hohenlohehütte, die bereits im Februar das erste Zink geliefert hat, ist der letzte der zwölf Doppelöfen fertiggestellt und darauf der Betrieb voll aufgenommen worden. Eine Inspizierungsreise durch den ober-schlesischen Industriebezirk machte Geheimrat und vortragender Rat im Handelsministerium Rasseisen in Gemeinschaft mit dem Bergrat Pfeiffer u. a. waren die Herren in Zabrze, besichtigten die Donnersmarckhütte, wo sie vom Generaldirektor Hochgesandt und anderen höheren Beamten empfangen wurden; von dort begaben sich die Herren nach Borßigwerk. Am die Mitte des Monats revidierte der Generaldirektor der Vereinigten Königs- und Laurahütte, Geheimer Bergrat Jungmann, die ober-schlesischen Werke der Aktiengesellschaft.

Das ober-schlesische Bergbauwesen hat während des Jahres 1903 im ganzen eine befriedigende Entwicklung gehabt. In der uns vorliegenden

Statistik des Berg- und Hüttenmännischen Vereins sind 57 Gruben genannt. Die Gesamtzahl der im Jahresdurchschnitt beschäftigten Arbeiter betrug 82 327; an Arbeitstagen wurden von denselben 23 426 891 verfahren. Gefördert wurden 25 235 649 Tonnen. Der Selbstverbrauch der Gruben betrug 2 271 729 Tonnen, abgesetzt wurden 22 760 763 Tonnen; der Erlös aus den verkauften Steinkohlen betrug 175 791 469 Mark, für die Tonne durchschnittlich 7,778 Mark, also um 3,17 Prozent weniger gegen das Vorjahr. Die Förderung der bedeutendsten Gruben war folgende: Königin Luise (Fiskus) 2 782 678 Tonnen, König (Fiskus) 1 816 495 Tonnen, Paulus-Hohenzollern (Gräfin Schaffgotsch) 1 546 377 Tonnen, Laurahüttengrube (Bergwerksgesellschaft Georg von Giesche's Erben) 1 387 870 Tonnen, Konfordia (Donnersmarkhütte) 1 070 195 Tonnen. Die hier nicht genannten Gruben förderten unter einer Million Tonnen. Den höchsten Erlös erzielten die Myslowitzgrube mit 9,71 Mark für die Tonne, Kleophasgrube 8,73 Mark, Heintzgrube 8,66 Mark, Gieschegrube 8,52 Mark, Margrube 8,28 Mark. Die Gruben des fiskalischen Reviers blieben hinsichtlich ihres Erlöses im allgemeinen unter dem Durchschnitt. — Im März zeigte sich im Kohlen-
geschäft ein Rückgang. Deshalb nahmen die Kohlenbestände auf fast sämtlichen obererschleifischen Gruben zu, ein großer Teil der Förderung wurde auf Halden gestürzt, hier und da mußten Feierschichten eingelegt werden. Auf der Königsgrube wurde die erste Fördervorrichtung mit elektrischem Antrieb angebracht. Die Donnersmarkhütte hat die Fördermaschine, die Elektrizitätsgesellschaft „Union“ zu Berlin den Elektromotor geliefert. Die Fördermaschine ist auf dem Marienschacht, der zum Westfeld der Königsgrube gehört, angebracht, ist für die Seilfahrt der Bergleute eingerichtet und dient ferner zum Einhängen von Grubenholz und zum Einführen von Material zum Versatz der Strecken. Der Elektromotor besitzt 125 Pferdekraft und ist an die Zentrale Chorzow der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft angeschlossen. Der hochgespannte Strom von 6000 Volt wird in 550 Volt Spannung umgeformt. Außer dem Antriebsmotor ist für die Fahrvorrichtung ein Bremsmotor mit einer Pferdekraft vorhanden; derselbe steht mit einer Fall- oder Gewichtsbremse in Verbindung. Außerdem ist zur doppelten Sicherheit eine Luftbremse von 5 Pferdekraften angebracht. Die Abnahme dieser neu montierten Fördermaschine mit elektrischem Antrieb erfolgte durch den Chef der Zentralverwaltung in Zabrze, Bergtrat Jaeschke, den Leiter der Königshütter Berginspektion, Bergtrat Bunkel; außerdem wohnten der Abnahme die höheren Beamten der Königsgrube bei, die Betriebsbeamten der Schächte und als Gäste Bergwerksdirektor Kiedel und Maschinenmeister Dietrich von der Radzionkogrube. Auf der Ferdinandgrube bietet der Abbau des Janny- und

Glücksflözes sehr Interessantes. Die Flöze sind teilweise durch ein Bergemittel von einander getrennt, teilweise liegen sie direkt übereinander. Beide Flöze haben eine Mächtigkeit von 11 Meter. Es wird in zwei Scheiben abgebaut; sobald in einem Abschnitt die untere Scheibe ausgekohlt ist, wird der entstandene Hohlraum sofort mit hineingepreßtem Schlamm ausgefüllt, der sich so festsetzt, daß bald mit dem Abbau der oberen Hälfte begonnen werden kann. Eins der größten und schönsten Zechenhäuser Oberschlesiens hat die fürstlich Pleß'sche Verwaltung in Emanuelsfegen errichten lassen; dasselbe ist 59 Meter lang, 26 Meter breit und den höchsten Ansprüchen der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Die im Bergbauwesen neu eingeführte Einrichtung der „Einfahrer“ bewährt sich gut. Die Einfahrer sind Hilfsarbeiter der Revierbeamten, besuchen die ihnen zugeteilten Bergwerke und überzeugen sich, ob Beante und Arbeiter die Bergpolizeivorschriften befolgen, wirken durch Ermahnungen ein und erstatten da, wo die letzteren fruchtlos sind, Anzeige. Zur Erzielung eines flotteren Kohlenversandes hat die Eisenbahnverwaltung 200 Stück Kohlenwagen von 20 Tonnen Ladegewicht und 8,35 Tonnen Eigengewicht bestellt. Die Wagen gelangen nach und nach zur Lieferung, die eine Hälfte wird nach Essen und die andere der Eisenbahndirektion Kattowitz überwiesen. Ein Teil der Wagen befindet sich bereits im Betriebe; gegenwärtig werden die Wagen ausschließlich zum Versande oberschlesischer Kohle verwendet, später werden auch andere Massengüter damit befördert werden. Übrigens tritt durch die Benutzung der größeren Wagen eine Änderung in der Berechnung der Fracht nicht ein.

Die Kalksteingewinnung in Oberschlesien nimmt stetig zu. Die vormals Giesel'sche Portland-Zementfabrik, Aktiengesellschaft in Oppeln, plant eine Erweiterung des Betriebes und eine Umgestaltung ihrer Fabrikinrichtungen. Zur Sicherung von Rohmaterialien hat die Gesellschaft durch Ankauf bedeutender Ländereien in Königlich Neudorf sehr reichhaltige Lager von guten Kalksteinen und Mergel erworben. Auch die vormals Grundmann'sche und die Gogolin-Guradzer Kalkwerke in Königlich Neudorf beabsichtigen ihren Grundbesitz zu erweitern.

Zur Hebung des Handels und Gewerbes tragen die Handelskammer, die Handwerkskammer, die Innungen und ähnliche soziale Einrichtungen wesentlich bei. In Lipine hält der Wanderlehrer Peters von der Oppelner Handwerkskammer einen vierwöchentlichen Kursus über Buchführung, Wechsellehre, Arbeitergesetze u. s. w. ab, woran 40 Interessenten aus Lipine, Schwientochlowitz und Königshütte teilnehmen. Am 9. März beging in Königshütte die freie Bäcker-, Konditor- und Pfefferküchlerinnung das Jubiläum des 25 jährigen Bestehens. Bei diesem Feste wurden

fleißige Fortbildungsschüler mit nützlichen Gegenständen prämiert. Im Gewerbeverein Oppeln hielt am 16. März der Kunstmaler Friedrich Wunder aus Lübeck einen Vortrag über „Nach Ostasien und Sibirien“.

In Bezug auf die Erweiterung der verschiedenen Verkehrsmittel macht Oberschlesien beständig Fortschritte. Die bisherige Nebenbahn Leobschütz—Deutsch-Rasselwitz soll in eine Hauptbahn umgewandelt werden. Zum Vorsteher der Bauabteilung Kattowitz für den Bau einer Hauptbahn von Gleiwitz nach Emanuelsteden mit Abzweigung nach Antonienhütte ist der Eisenbahnbaubetriebsinspektor Heinemann ernannt worden. Für den Eisenbahnbau Neisse—Steinau O.-S. hat der Kreistag in Neisse außer den bereits früher bewilligten 75 000 Mark weitere 35 000 Mark à fonds perdu bewilligt mit der Bedingung, daß die Bahnlinie in den Bahnhof Neisse einmündet. Auch die Stadt Neisse hat ihre Subvention von 75 000 Mark auf 100 000 Mark erhöht. Auch Rybnik wünscht bessere Zugverbindungen und sind dieserhalb die erforderlichen Schritte eingeleitet. Für den Anschluß der Linie Kreuzburg—Oppeln an die Strecke Posen—Kreuzburg ist im Abgeordnetenhaus der Landtagsabgeordnete von Prittitz—Gaffron sehr warm eingetreten, ebenso für das Halten des Schnellzuges in Rosenberg. Seit längerer Zeit bereits klagt die Stadt Friedland über den Mangel einer Bahnverbindung; der zur Förderung des Projektes Cambsdorf—Friedland—Steinau—Zülz eingesetzte Ausschuß hat die Verhandlungen mit der Firma Lenz & Co. so weit geführt, daß der Ausbau dieser Strecke als gesichert betrachtet werden kann. Die Oberschlesische Kleinbahnen- und Elektrizitätswerke-Aktiengesellschaft hat ihren Sitz von Beuthen nach Kattowitz verlegt. Gegenstand des Unternehmens ist der Bau und Betrieb, die Erwerbung, Veräußerung, Pachtung, Verpachtung und sonstige Vertretung von Transportunternehmungen, insbesondere von elektrischen Bahnen, sowie von elektrischen Beleuchtungs- und Kraftübertragungsanlagen, vorzugsweise in Oberschlesien, die Beteiligung bei solchen und verwandten Unternehmungen, der Erwerb und die Verwertung von Grundstücken, soweit dies für die vorgedachten Zwecke nötig oder förderlich ist, wie überhaupt die Vornahme aller Geschäfte und Rechtshandlungen, welche zu diesem Zwecke in Beziehung stehen. Das Grundkapital ist auf 4½ Millionen Mark festgesetzt. Der Vorstand besteht aus dem Generaldirektor Richard Daubner und dem Direktor Ernst Däge in Kattowitz. — Die zunehmende Bevölkerung Oberschlesiens und der infolgedessen zunehmende Verkehr bedingen eine Erweiterung und Vergrößerung mancher Postanstalten. So mußten die Post-

agenturen in Bielschowitz, Kreis Zabrze, Bobref, Kreis Beuthen, Bogutschütz, Kreis Kattowitz, in Postämter dritter Klasse umgewandelt werden. folgende Postagenturen traten in Wirksamkeit: Eintrachthütte, Godullahütte, Lubeko im Kreise Lublinitz, Schmaradt im Kreise Kreuzburg, Roitza im Kreise Tarnowitz. Der Schiffsverkehr auf der Oder hat in diesem Frühjahr eine längere Stockung erfahren. Mehr und mehr erweist sich die Oder bei Cosel-Oderhafen für den stetig wachsenden Verkehr zu klein; dort lag der Strom dicht mit Schiffen besetzt, zeitweilig lagen 500—600 Fahrzeuge vor Anker von Januschkowitz bis nach dem Schleusenkanal vor Cosel; dazwischen befand sich nur eine schmale Fahrrinne, in der die Fahrt nur langsam und mit großer Vorsicht möglich war. — Die künftige freischwebende Bielebrücke in Ziegenhals an der Freiwaldbauerstraße kommt hart an die hölzerne Notbrücke mitten im Zuge der breiten Freiwaldbauerstraße, fast ein Meter höher als die jetzige Brücke und in einer Spannweite von 42 Meter mit einer acht Meter breiten Fahrbahn und je zwei Meter breiten Fußgängersteigen.

Die Landwirte konnten in manchen Gegenden Oberschlesiens bereits mit der Feldbestellung beginnen; in einzelnen Teilen unseres heimatischen Gaues konnte sich die Landwirtschaft wegen zu großer Feuchtigkeit noch gar nicht ins Feld wagen. Recht rührig waren die land- und forstwirtschaftlichen Vereine. Im land- und forstwirtschaftlichen Verein Oppeln, dessen Vorsitzender Landrat Lück ist, hielt der Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Tierproduktionslehre an der Universität Breslau, Professor Dr. Holdesleisch, einen Vortrag über „Jungvieh, Aufzucht und Ernährung, Weidegang und Milchproduktion“. Dieser Vortrag machte die Zuhörer mit den neuesten Forschungsergebnissen auf den genannten Gebieten bekannt. Am 19. März prämierte der landwirtschaftliche Kreisverein Neisse-Grottkau 21 landwirtschaftliche Angestellte, die ihren Dienstherrn eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen treu gedient haben, mit Geldgeschenken von je 15 Mark; außerdem wurden die Prämierten auf Kosten des Vereins mit Mittagbrot u. s. w. bewirtet. In demselben Verein hielt Professor Casper aus Breslau einen Vortrag über „Die Bekämpfung der Infektionskrankheiten bei den neugeborenen Haustieren“. Der landwirtschaftliche Kreisverein Falkenberg besichtigte den vom dortigen Nutzgeflügelzuchtverein „Silesia“ neu angelegten Geflügelhof und hielt dann eine lehrreich verlaufene Sitzung ab, in der Dr. Reimann-Breslau einen Vortrag über „Der Boden, seine Entstehung, Eigenschaften und Bearbeitung“ hielt. Der Präsident des „Schlesischen Bauernvereins“, Reichsgraf von Oppersdorf-Schloß Ober-Glogau, berief auf den 6. März eine Bezirksversammlung dieses Vereins nach

Ziegenhals ein. Am 15. März hielten der Schlesische Bauernverein und der Verband schlesischer ländlicher Genossenschaften in Neisse eine gemeinschaftliche Bezirksversammlung ab, die vom Verbandsdirektor Landtagsabgeordneten Pfarrer Stull-Polnisch-Wette geleitet wurde; die Versammlung hatte hauptsächlich den Zweck, die Landwirte in genossenschaftlichen Angelegenheiten aufzuklären, besonders über den Zweck und den Betrieb der Spar- und Darlehnskassenvereine. Erfreulicherweise entstehen in Oberschlesien mehr und mehr ländliche Genossenschaften, besonders auch Spar- und Darlehnskassen, die in sozialer Hinsicht ungemein förderlich wirken. In der Generalversammlung der Molkeereigenossenschaft Schwientochlowitz wurde der Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Juli 1903 bis Ende Januar 1904 erstattet. Nach demselben wurden weit über zwei Millionen Liter Milch eingeliefert, ausgezahlt wurde im Durchschnitt für ein Liter 10,88 Pfg., zur Deckung der Unkosten und Amortisation wurden bisher über 72 200 Mark zurückgelegt, der Detailverkauf an Vollmilch ist um 1200 Liter täglich gestiegen. Beschlossen wurde, die Gründung von Milchviehkontrollvereinen zu betreiben, deren Zweck ist, fortdauernd die Leistungsfähigkeit der Milchkuhe zu kontrollieren.

Auf kulturellem Gebiete arbeiten alle maßgebenden Faktoren Oberschlesiens mit Erfolg weiter. Die Theatervorstellungen erfreuten sich eines regen Besuchs; auch in den breiten Schichten des Volkes beginnt das Interesse für Theater, Musik, Volksbibliotheken, Volksunterhaltungen, gediegene Vereinstätigkeit zuzunehmen. In Ratibor hielt Universitätsprofessor Dr. Franz Kampers-Breslau einen Doppelvortrag über die in 100 leonischen Versen verfaßte Lehnin'sche Weisagung über das Hohenzollern'sche Haus; besonders Interesse erweckten die Vorlesungen über den „Traum vom Deutschen Kaiser“. Gerichtsassessor Dr. Stern-Gleiwitz sprach an verschiedenen Orten über „Deutschlands Weltlage, besonders im Hinblick auf den russisch-japanischen Krieg“. Im Zweigverein Ratibor des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins redete Oberlehrer Reinitz über die „nordischen Saga“; im großen Saale des Volksheims zu Tarnowitz fand der erste Elternabend außerordentlich regen Zuspruch. Der Volksbildungsverein Oppeln veranstaltete zwei gut besuchte Klassikerabende; in der Ortsgruppe Ratibor des Deutschen Ostmarkenvereins — Vorsitzender ist Freiherr von Reibnitz-Kochanitz — berichtete Landrichter Probst in fesselnder Weise über seine Reise nach Ostasien; in der deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung Beuthen, deren Vorsitzender Postdirektor Scharfenberg ist, hielt der königliche Bergmeister Knochenhauer einen Vortrag über „Europa

in Ostasien“. Vor allem findet die Musik in Oberschlesien eine weit verbreitete Pflege; die Zahl der Anhänger der klassischen Musik mehrt sich ständig. Recht gewählt war das Programm bei dem Konzert, welches der vom Professor Meister geleitete Singverein Kattowitz am 20. März unter Mitwirkung des Kammerängers Theodor Bertram von der Königlichen Hofoper in Berlin und des Pianisten Gottfried Galston aus Wien gab. Interesse erregten auch das große Orchesterkonzert in Neisse, welches der evangelische Kantor Zimmermann dirigierte; zwei Musikkapellen, die des Infanterie-Regiment von Winterfeldt (2. oberschlesisches) Nr. 23 und des Fuß-Artillerie von Dieskau (Schlesisches Nr. 6) spielten in einer Stärke von 50 Mann hauptsächlich Kompositionen des Dirigenten; auch Gefänge kamen zum Vortrage. Der Baukunst bietet sich in unserem Heimatlande ein weites Tätigkeitsfeld. Fast allwärts ist die Bautätigkeit eine rege. In Neisse schwinden die alten Festungsmauern mehr und mehr und machen modernen Neubauten Platz. Das Terrain hinter dem Festungsgefängnis, am Stadtpark und an der Euthmannstraße enthält noch hochinteressante Bastionen, Festungsmauern, Wallgräben und Schießscharten aus alter Zeit, welche nun ausgedient haben und nach und nach fallen werden. Der „Kunst- und Altertumsverein“ hat eine Kollektion photographischer Aufnahmen dieser alten Zeugen Neisser Festungsherrlichkeit für die Nachwelt anfertigen lassen; die Aufnahmen liegen im Neisser Kunst- und Altertumsmuseum aus. Der Kreistag für den Landkreis Kattowitz hat auf Antrag des Landrats Gerlach beschlossen, an der Dreikaiserecke bei Myslowitz ein Bismarckdenkmal zu errichten. In Kosoczynie bei Kattowitz wird ein großes Kloster für die Franziskaner, die provisorisch in Panewnitz, Kreis Plesz, eine Niederlassung haben, gebaut; es ist für 12 Priester und 50 Laienbrüder berechnet und wird mit den Wirtschaftsgebäuden einen recht ansehnlichen und umfangreichen Komplex bilden. Neben dem Kloster kommt eine Kirche zu stehen, die mehr als 3000 Menschen fassen soll. In Reinschdorf bei Cosel wurde auf dem alten Friedhofe das Grab des bayerischen Majors Sales Graf von Sprety, der am 6. Februar 1807 bei der Belagerung Cosels durch eine feindliche Kugel getötet wurde, gefunden. Die Grabstätte ist gut erhalten, ebenso die Inschrift. Dem Königlichen Bayerischen Kriegsministerium ist seitens des Vorsitzenden des Kriegervereins Cosel, Oberlehrer und Hauptmann d. L. Weckert, Mitteilung gemacht worden zwecks Benachrichtigung an etwaige Verwandte. Der Kriegerverein Cosel wird auch dieses Grab in Pflege nehmen, wie das im vorigen Jahre in Wiegshütz gefundene.

Das Ende des Schuljahres bringt bei den verschiedenen Schulen

einen lebhaften Wechsel in den Schülern mit. Die einen verlassen die Schule, weil sie nun der Schulpflicht ledig geworden sind und sich einem praktischen Beruf widmen wollen; andere haben die Abschlußprüfung oder die Reifeprüfung an den höheren Schulen abgelegt, ergreifen diesen oder jenen Beruf; wieder andere beziehen die Hochschule. Am bedauernswertesten sind diejenigen, welche das Unglück hatten, „sitzen zu bleiben“, vielleicht gar ohne ihr Verschulden; so mancher wird unnötigerweise und zwecklos gequält, manchmal weil die Eltern aus Eitelkeit ihre Söhne auf eine höhere Schule schicken oder gar „studieren“ lassen wollen. Das gesamte Schulwesen Oberschlesiens macht übrigens zusehends weitere Fortschritte. Besonders erfordern die oberschlesischen Volksschulen eine unaufhörliche Erweiterung. Das bringt die rasche Entwicklung der oberschlesischen Orte und die dadurch bedingte Zunahme der Bevölkerung mit sich. In Beuthen z. B. wird mit dem Neubau einer 36-klassigen Schule im Stadtteil Friedenshütte begonnen. — Eine außergewöhnliche Ehrung wurde einem kleinen Helden der Schule in Laband, Kreis Gleiwitz, zu teil. Der Schüler Emanuel Wilczek hatte einen seiner Mitschüler vom Tode des Ertrinkens gerettet. Für diese brave Tat erhielt er durch Landrat von Schröter im Beisein des Königlichen Kreisschulinspektors Dr. Jonas, der Eltern des Schülers, der Lehrer, des Schulvorstandes, der Ortsbehörde und der Mitschüler eine Allerhöchste Belobigung und eine Belohnung von 100 Mark, lautend auf ein Sparkassenbuch. — Die Gemeinde Neu-Heiduck hat beschlossen, eine Haushaltungs- und Spielschule zu errichten. Der Kaufmännische Verein in Pless hat sich entschlossen, die Kaufmännische Fortbildungsschule auf Vorschlag des Direktors Jahn-Oppeln, der diese Schule revidiert hat, in eine zweiklassige mit wöchentlich acht Stunden (bisher nur vier Stunden) Unterricht zu erweitern. Die in Königshütte unter den Lehrern und Lehrerinnen bestehende Spielvereinigung zur Pflege und Verbreitung des Jugendspiels fördert dasselbe außerordentlich; übrigens ist diese Vereinigung die älteste derartige in Oberschlesien. Eine bedeutende Zuwendung fiel der oberschlesischen Schule zu. Der früher in Oppeln wohnhaft gewesene Rechtsanwalt und Notar, Geheimer Justizrat Ludwig Hohenhorst, welcher in Wiesbaden verstorben ist, hat die Provinz Schlesien zur Universalerbin eingesetzt. Der Nachlaß soll als „Geheimrat Hohenhorstsche Stiftung“ besonders verwaltet und unter Zuschlagung von Zins und Zinseszinsen so lange aufgesammelt werden, bis er mindestens die Summe von 750 000 Mark erreicht hat. Von der so angesammelten Summe soll, auch als „Geheimrat Hohenhorstsche Stiftung“, eine Anstalt errichtet werden, in welcher christliche, noch in schulpflichtigem Alter stehende, körperlich und geistig bildungsfähige,

unbemittelte Kinder beiderlei Geschlechts aus der Provinz Schlesien, und insbesondere aus dem Regierungsbezirk und vor allem dem Kreise beziehungsweise der Stadt Oppeln unentgeltlich Erziehung, Unterricht und Unterhalt finden. Die Anstalt soll eine deutsche mit deutscher Unterrichtssprache sein, und soll durch sie auch Kindern polnischer Zunge die Wohltat der deutschen Landessprache erschlossen werden. Nach Abzug von Renten verbleibt zunächst der jährliche Zinsenüberschuß von 4501 Mark, welcher der Stiftungsmasse von 540 695 Mark zufließen würde.

Der Verein „Volkswohl“ unterhält das im vorigen Hefte unserer Zeitschrift erwähnte Jugendheim nicht in Siemianowitz, wie es an der betreffenden Stelle (S. 858) heißt, sondern, wie uns der Vorsitzende dieses Vereins mitteilt, in Laurahütte, wo auch der Verein „Volkswohl“ seinen Sitz hat. Die Gemeinde Laurahütte zahlt behufs Unterhaltung des fraglichen Sonntagsheims einen jährlichen Beitrag von 150 Mark. (Auch diese Nachricht verdanken wir der freundlichen Mitteilung des Herrn Vorsitzenden.)

Die Fürsorge und Caritas stellen an Oberschlesien außergewöhnlich hohe Anforderungen, denen jedoch die Vaterländischen Frauenvereine, Fürsorgevereine und ähnliche Vereinigungen sowie Krankenhäuser in höchst umsichtiger Weise nachzukommen sich bemühen. Die Pfleger und Pflegerinnen des Jugendfürsorgevereins Tarnowitz hielten am 1. März in dem neu errichteten Volksheim eine Sitzung ab und berieten sich über ihre weitere Tätigkeit. Dem Vaterländischen Frauenverein in Beuthen bewilligte der dortige Magistrat eine jährliche Beihilfe von 300 Mark. Am 12. März wurde das neue Krankenhaus in Kattowitz, das mit einem Kostenaufwande von 350 000 Mark erbaut worden ist, seiner Bestimmung übergeben im Beisein des Regierungs- und Medizinalrats Abel aus Oppeln, des Magistrats und der Stadtverordneten von Kattowitz, der Ärzte des Krankenhauses und der Vorstandsdamen des Vaterländischen Frauenvereins; Bürgermeister Pohlmann hielt die Festrede, Regierungs- und Medizinalrat Abel überbrachte die Glückwünsche des Regierungspräsidenten, Stadtbaurat Gerstenberg übernahm die Führung durch die Räume. Das Haus enthält 90 Betten, eine elektrische Beleuchtungs- und eine Zentralheizungsanlage. Im Bade Goczalkowicz erfuhr das Knappschaftskurhaus einen notwendigen und vorteilhaften Um- und Erweiterungsbau. Am 16. März hielt der Verein der Ärzte des ober-schlesischen Industriebezirks in Gleiwitz eine Sitzung unter der Leitung des Chefarztes Sanitätsrat Dr. Hartmann-Königshütte ab. Der Verein strebt die Vereinigung sämtlicher ober-schlesischer ärztlichen Vereine zu einem ober-schlesischen Ärzteverbande an. Das Kapitel „freie Arztwahl“ wurde

bei der Versammlung eingehend erörtert; die Mehrheit der Vereinsärzte verwarf die freie Arztwahl aus politischen und besonders aus lokalen Gründen. Der älteste noch lebende Mitbegründer des Vereins ist der im Ruhestande befindliche Sanitätsrat Wolf-Zabrze, der in Anbetracht seiner Verdienste um den Verein von diesem zum Ehrenmitgliede ernannt wurde. Die Vorstandswahl hatte nachstehendes Ergebnis: Sanitätsrat Dr. Hartmann, 1. Vorsitzender; Sanitätsrat Dr. Struwe-Gleiwitz, 2. Vorsitzender; Dr. Glowalla-Königshütte, 1. Schriftführer; Sanitätsrat Dr. Frölich-Bismarckhütte, 2. Schriftführer; Dr. Altmann-Zabrze, 1. Kassenwart; Dr. Ehrenfried-Kattowitz, 2. Kassenwart; ferner gehören dem Vorstande als Beisitzer an Kreisarzt Dr. Traczinski-Zabrze, Dr. Bloch-Beuthen und Medizinalrat Dr. Hoppe-Gleiwitz.

Während des Monats März ereigneten sich so viel und schwere Unfälle, wie selten einmal im Laufe einer so kurzen Spanne Zeit. Gleich am Anfang des Monats fielen auf der Schlesiengrube bei Chropaczow einer Brandgasexplosion acht Bergleute zum Opfer. Bei dieser Katastrophe hat sich die neue Wetter- und Feuerdammtür (System Dypka-Schüttel) als sehr brauchbar erwiesen; durch diese ganz in Eisen konstruierte Tür wurde eine Ausdehnung des Unheils verhütet. Der oberste Bergbeamte der Provinz, Berghauptmann Vogel-Breslau besichtigte die Unfallstelle und wurde dabei begleitet vom Bergrat Scharf, Bergmeister Knochenhauer und dem Betriebsleiter der Schlesiengrube. Die Beerdigung der acht Opfer fand am 6. März nach altem bergmännischen Brauche statt unter dem Geleit der Belegschaften aus den Kreisen Beuthen, Königshütte und Zabrze. Ein starker Wasserdurchbruch erfolgte auf dem Bismarckschachte der fiskalischen Königsgrube in Königshütte, und zwar auf der Tieffohle des Gerhardsflözes. Die Belegschaft mußte durch den Ludwigschacht zu Tage gebracht werden. Menschen sind glücklicherweise nicht verunglückt, aber die Bewältigung der Wassermassen machte der Grube, deren Betrieb eingestellt werden mußte, sehr viel zu schaffen. Außerdem hatte die Königsgrube mit einem heftigen Grubenbrande im Ostfelde in der Nähe des Friedrichschachtes zu kämpfen; dort wütete der Brand in einem Teile des Gerhardsflözes; er konnte durch starke Mauerdämme lokalisiert und nach und nach erstickt werden. Auch auf der Königin Luisegrube entstand auf der Förderstrecke der 260 Meter-Sohle des Schuckmannsflözes (Porembaschacht II) ein Grubenbrand, der die Zimmerung in Flammen setzte; die Gefahr wurde rechtzeitig bemerkt, der Vorsitzende der fiskalischen Zentralverwaltung, königlicher Bergrat Jaeschke, und Bergwerksdirektor Salzbrunn fuhren mit einer Kolonne, die mit Sicherheitsmasken ausgerüstet war, in den Schacht ein und nahmen die

Rettings- und Löscharbeiten in Angriff; die Hauptaufgabe bestand im Abdämmen des Brandes. In der nächsten Nähe des Brandherdes befand sich die Pulverkammer, zum Glück waren auf jener Strecke keine Arbeiter beschäftigt; nach kurzer Zeit war jede Gefahr beseitigt. Am 12. März wurde der Direktor der chemischen Fabriken in Idaweiche, Dr. phil. Max Landsberg, auf einem Anschlußgleise der Fabriken von einem Rangierzuge erfaßt, überfahren und sofort getötet; der Tod des erst 38 Jahre alten Dr. Landsberg bedeutet für den aufblühenden Ort Idaweiche einen schweren Verlust. In einzelnen Gegenden Oberschlesiens wütet die Tollwut unter den Hunden in erschreckender Weise; daß unter solchen Umständen trotz aller Vorsicht Unglücke vorgekommen, ist erklärlich; so wurden in Kruppamühle, Kreis Groß-Strehlitz, mehrere Menschen von einem tollen Hunde gebissen, dieselben wurden zur Schutzimpfung in das Pasteursche Institut nach Berlin gebracht. Auch Schiffsunfälle ereigneten sich im März. Der Dampfer „Neusalz“ stieß oberhalb der Schleuse Krappitz auf einen mit Rußkohlen beladenen Oederkahn, der sofort sank; Kahn und Ladung waren gegen Unfall versichert. Am 15. März prallte eine mit 4800 Zentner beladene hölzerne Zille an der Oppelner Jahrhundertbrücke an und legte sich in ihrer ganzen Länge vor den Eisbrechern an die Brücke an und sank sofort; die Besatzung konnte nur ihr Leben retten. Die Fahrt durch die genannte Brücke soll die gefährlichste auf der ganzen kanalisierten Oderstrecke sein. Ein scheußliches Verbrechen harret noch der Sühne. Am 23. März vormittags zwischen 9 und 9½ Uhr wurde der fürstlich Pleßische Heger Johann Eischka aus Lawek, Kreis Pleß, im Walde anscheinend von Wilderern durch einen Schrotschuß ermordet; über die Leiche ist Feuer angelegt worden, Hut und Gewehr des Hegers fehlen. Der Regierungspräsident hat eine Belohnung von 1000 Mark, die fürstliche Pleß'sche Verwaltung eine solche von 500 Mark für den Ermittler des oder der Mörder ausgesetzt.

Von den kommunalen Angelegenheiten seien nur einige hervorgehoben. Die Stadtverordneten-Versammlung in Sohrau beschloß den Bau einer Wasserleitung mit einem Kostenaufwande von 80 000 Mark; in dieser Angelegenheit weilte der Regierungspräsident am 5. März in Sohrau. Die Wahl des bisherigen besoldeten Beigeordneten, und zweiten Bürgermeisters Mehner in Neustadt zum Ersten Bürgermeister für die gesetzliche Amtsdauer von zwölf Jahren ist bestätigt worden. Der Kreistag von Neisse hat die Gründung einer Kreis-Sparkasse beschlossen. Der Oberschlesische Kreditverein in Ratibor setzte in seiner General-Versammlung die sofort zu zahlende Dividende auf 6 Prozent fest; in den

Aufsichtsrat wurden neu gewählt der fürstlich Eichnowskische Generaldirektor Dr. Eder und der Fabrikbesitzer Schück-Ratibor. In der Stadt Rybník wurde bisher nur ein Wochenmarkt abgehalten, nunmehr finden zwei Wochenmärkte statt. In der letzten Stadtverordneten-Versammlung zu Beuthen regte Justizrat Dr. Stephan den Magistrat an, auf sozialen Gebiete noch mehr tätig zu sein und besonders dem Alkoholmißbrauch entgegenzutreten durch Aufstellung von Trinkhallen, Förderung von alkoholfreien Restaurants u. s. w.

Weit über Oberschlesien hinaus erregte infolge seiner politischen Tragweite unliebsames Aufsehen ein Prozeß, der die dritte Strafkammer des Landgerichts Beuthen vom 23. bis 27. März beschäftigte. Kardinal fürstbischöf Kopp hatte gegen Wolski, den Redakteur des in Kattowitz erscheinenden polnischen Blattes „Górnoślazak“ Anklage wegen Beleidigung erhoben, die in der Wiedergabe eines in dem Warschauer Blatte „Przegląd Katolicki“ erschienenen Artikels erblickt wurde, welcher sich mit der Person des Kardinal-fürstbischöfs Kopp beschäftigte. Die Klage wurde am 26. vom fürstbischöf zurückgenommen, nachdem die Redaktion des „Górnoślazak“ auf gütlichem Wege Abbitte angeboten und geleistet hatte.

Von Versetzungen, Ernennungen, Auszeichnungen sollen genannt sein: Erster Staatsanwalt Meyer in Gleiwitz wurde als Nachfolger des verstorbenen Ersten Staatsanwalts Glazhoff an das Landgericht Neisse versetzt. Königlicher Bergtrat Mehner in Bielschowitz übernahm die Leitung der Bergwerksabteilung der Gutehoffnungshütte bei Dortmund; der Scheidende war ein eifriger Förderer der deutschen Interessen. Zu seinem Nachfolger wurde als Bergwerksdirektor des Steinkohlenbergwerks Bielschowitz der Bergmeister Schlicht aus Halberstadt ernannt. Zum Pastor der evangelischen Kirchengemeinde Kattowitz wurde an die Stelle des verstorbenen Pastor Kralik Pastor Voß in Friedeberg a. Queis gewählt. Katasterkontrolleur Wahlsted wurde von Hultschin versetzt und an seine Stelle Katasterkontrolleur Bez berufen. Dem Professor Ernst Strauch am Gymnasium Ratibor ist der Rang der Räte vierter Klasse verliehen worden. Kreisbauinspektor Königlicher Baurat Erwin Blau ist von Beuthen nach Berlin als Landesbauinspektor versetzt worden; sein Scheiden wird in allen Kreisen sehr bedauert.

Chronik.

6. März. Der landwirtschaftliche Verein Tarnowitz, Ortsgruppe Lassowitz-Hugohütte, gründet auf Antrag des Landrats von Schwerin eine Darlehnskasse.
7. März. Die freien Feuerwehren und Spritzenverbände des Kreises Tarnowitz treten zu einem Kreisfeuerwehrverbande zusammen. Zum Vorsitzenden des neuen Verbandes wird Bürgermeister Otte-Tarnowitz gewählt.
12. März. Das neue Krankenhaus in Kattowitz, dessen Errichtung einen Kostenaufwand von 350 000 Mark verursacht hat, wird feierlich seiner Bestimmung übergeben.
- Dr. Landsberg, Mitinhaber und Direktor der chemischen Fabriken in Idaweihe, dem dieser Ort sein rasches Aufblühen in bedeutendem Maße zu verdanken hat, ist infolge eines Überfahrens durch einen Rangierzug gestorben.
17. März. Die Stadtverordneten in Sohrau O.S. beschließen auf Antrag einer besonders dazu eingesetzt gewesenen Kommission den Bau einer städtischen Wasserleitung. Die Kosten der Anlage werden auf rund 75 000 Mark veranschlagt. Die Mittel für den Bau sollen durch ein Darlehn von 50 000 Mark bei der Sparkasse durch die Entnahme von 1700 Mark aus der Kammereikasse und einer von der Königlichen Regierung erhofften Staatsbeihilfe von 25 000 Mark aufgebracht werden.
- Die Stadtverordneten in Königshütte beschließen den Bau eines Feuerwehrdepots, eines Eich- und Leihamtes wie auch einer Volksbibliothek.

Inseraten-Anhang der Zeitschrift „Oberschlesien“.

3. Jahrg.

Inserations-Gebühren: 50 Pfg. für die 60 mm breite Nonpareille-Zeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen, entsprechender Rabatt. — Zeilagen nach besonderem Übereinkommen.

Heft 1.

Ia. Mineralschmieröle Ia. Putzöle Ia. consistentes Maschinenfett

eigener
Fabrikation

empfehlen und steht mit bemusterter Offerte gern zu Diensten

Mineralölraffinerie Idaweiche

G. m. b. H.

Idaweiche O.-S.

Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz.

In obigem Verlage erschien:

Heimatluft und Jugendglück.

Gedichte

VON

Paul Drechsler.

Preis eleg. gebd. mit Goldschnitt Mk. 2,50.

Der Verfasser, welcher in weiten Kreisen als Erforscher schlesischen Volkstums rühmlich bekannt ist, hat es verstanden, in seinen Dichtungen Töne anzuschlagen, die jedem Schlesier vertraut klingen werden und geeignet sein dürften, ihm Bilder des eigenen Jugendglückes und unserer Heimat in leuchtenden Farben vor die Augen zu führen.

Rheinweinkellerei

(unter
Garantie)

Mainz, Feldbergstr. 9, L. Hill.

versendet in Fässer und
Flaschen von 50 Pfg. an
pro Liter und Flasche

Für den jetzt vollständig vor-
liegenden II. Jahrgang unserer
Zeitschrift „Oberschlesien“ haben
wir wiederum eine elegante

Original =

Einbanddecke

anfertigen lassen, die den Abon-
nenten zum Preise von **M. 1,25**
— einschließlich Porto **M. 1,35** —
zur Verfügung steht. Zu dem
I. Jahrgang ist die Einbanddecke
ebenfalls vorrätig und zu gleichen
Preise erhältlich.

Zu beziehen durch jede Buch-
handlung, event. direkt durch die
Verlagsbuchhandlung von

Gebrüder Böhm

Kattowitz O.-S.

